Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 3 (1921)

Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Teleph. Selnau 78.66 / **Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 43. / Tel. 61. / Postcheckkonto VI/1441.

Inserationspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseraten-Schluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 52 | Aarau, 24. Dezember 1921 | **III. Jahrgang**

Friede auf Erden!

„Friede auf Erden!" mit diesem Jubelruf haben einst nach einer sinnigen Erzählung, die uns den Grundzug der Frohbotschaft Jesu von Nazareth darstellt, Engelschöre den Weltheiland an seinem Geburtstage begrüßt. Wie unendlich viel heißes Sehnen und Hoffen spricht sich in diesen drei Worten aus, und welch selige Verheißung bergen sie in sich: der Sehnsucht soll Erfüllung werden! Aber wenn wir den Lauf der Weltgeschichte seit jener Zeit überblicken, wenn wir vor allem das grauenvolle Geschehen der letzten Jahre wieder an unserem Auge vorüberziehen lassen und hinblicken auf den Kampfplatz, den weite Bezirke dieser Welt auch jetzt, wo der Waffenlärm längst verstummt sein sollte, bilden, wenn wir uns im besondern die allenthalben herrschende wirtschaftliche und soziale Zerklüftung vergegenwärtigen: klingt dann die Weihnachtsbotschaft nicht wie ein Hohn? Kein Wunder, wenn gerade diese festlichfrohen Worte einer Stepfis ohne gleichen preisgegeben wurden, wenn Spottsucht und Verzweiflung sie immer wieder als Sirenenklänge anspreche, die unsere Not nur um so fühlbarer machen, ja wenn ganze Klassen erklären: wir wollen von solch unwahren, allen Tatsachen des Lebens widerstreitender Himmelsmusik nichts wissen!

Der Zweifel an der Wahrheit der Weihnachtsbotschaft übersieht nur eins: den „Menschen des Wohlgefallens" wird die Verheißung zuteil, den aufrichtig Suchenden soll das Finden geschenkt werden. Das ist der ursprüngliche Sinn des Evangeliums des Nazareners, das will auch die Weihnachtsbotschaft aussprechen, wie sie in unserem Friedenswort zusammengefaßt ist. Schon der altchristliche Dogmatismus hat aus dem Evangelium ein recht verwickeltes Geflecht von Glaubensgedanken hergestellt, und menschliche Spekulationslust hats immer reicher ausgesponnen. Gehen wir den Gedanken nach, wie sie das Geburtstagskind von Weihnachten in seiner Helferlaufbahn tatsächlich geäußert, so finden wir das eine klar ausgesprochen: ringt ihr um die Verwirklichung des Friedens, so wird euch der ewige Friede zuteil; trachtet nach Gerechtigkeit, und euer höchstes Sehnen soll gestillt werden! Wird uns nun nicht der Weltlauf mit all seinen dunklen Fügungen klar? Die Menschen haben wohl nach Herzenslust spekuliert und sich in alle möglichen Mysterien hineingegrübelt, aber sie haben zu wenig ernst den Kampf gegen Zwietracht und Ungerechtigkeit aufgenommen, haben immer noch umsonst ein Himmelreich erwartet, das nur dem redlichen Mühen zuteil wird. So ist alle Not, die uns an der Weihnachtsbotschaft verzweifeln läßt, Frucht einer Aussaat, die menschliche Unklarheit, menschliche Gleichgültigkeit gegenüber den höchsten sittlichen Forderungen ausgestreut hat.

Doch Versäumtes nachzuholen, die hehre Mahnung zu beherzigen, die die weihnachtliche Verheißung zugleich ausspricht, bietet uns ja gerade die Gegenwart mit all ihrer Zerrissenheit und ihrem Elend reiche Gelegenheit. Verbinden wir, was entzweit ist, und der Gottesfriede kann sich verwirklichen; geben wir den Unterdrückten, den Entrechteten, was ihnen gehört, und werden wir nicht müde, den Kampf um die Gerechtigkeit mit allen guten Waffen zu führen und der Sieg wird unser sein! Das ist wahre Weihnachtsbotschaft. Ihr darf gerade die Frau der Gegenwart frohen Herzens lauschen. Sie steht ja im Kampf um ihr Recht, um das hohe Ideal der Gleichberechtigung der Geschlechter. Nur unverzagt voran! Je mehr dieser, je mehr aller Forderung der Gerechtigkeit im Leben der einzelnen wie der Völker und Klassen Genüge geleistet wird, je mehr sich die Menschen in aufhauender Arbeit verbinden, desto eher verwirklicht sich die weihnachtliche Wahrheit: „Friede auf Erden!"

Pfr. R. Hauri.

—o—

Neuheiten aus der internationalen Frauenbewegung.

(Schluß.)

Amerika.

Vereinigte Staaten. Zum erstenmal in der Geschichte der Frauenbewegung hat es sich kürzlich gefügt, daß eine Frau in einem großen Parlament präsidieren konnte, A. Robertson, die Abgeordnete von Oklahoma, war etwa eine halbe Stunde lang Vorsitzende des Repräsentantenhauses zu Washington und verkündete als solche die Annahme eines Gesetzes. — Der mehrere Millionen Mitglieder zählende Arbeiterverband „American Federation of Labor" stimmte gegen eine beantragt gewesene Satzungsänderung, welche bezweckte, „den Frauen in Gewerkvereinen die gleichen Rechte zu gewähren wie den nämlichen Mitgliedern"! — Der Generalanwalt von Louisiana hat erklärt, daß in diesem Staate die Frauen dasselbe Recht auf jedes öffentliche Amt haben wie die Männer, und zwar weil sie Wählerinnen geworden sind; er fügte hinzu, daß die neue Staatsverfassung dieses Recht ausdrücklich bekräftigt. — Ein vorbildliches neues Gesetz des Staates Arizona stellt die unehelichen Kinder den ehelichen vollkommen gleich. „Jedes Kind ist das legitime Kind seiner natürlichen Eltern" und hat alle Rechte „auf völlige Versorgung und Erziehung". — In Niagara Falls wurde unter dem Namen „Womens Peace Union of the Western Hemisphere" ein allamerikanischer Frauenfriedensbund gegründet, deren Mitglieder „verpflichtet sind, keinen Krieg durch Geldmittel oder irgendwelche Arbeit zu unterstützen, auch nicht mittelbar". Die Beschleunigung einer allgemeinen gänzlichen Abrüstung wurde ins Programm aufgenommen. Der Sitz der neuen Vereinigung ist New-York.

Kanada. Frau Irene Parlby gehört dem neuen Kabinett als Minister ohne Portefeuille an. Sie ist bereits der zweite weibliche Minister in Kanada.

Nova Scotia. Als erster weiblicher Advokat wurde Frau Florence Seymour Bell zur Praxis zugelassen.

Neufundland. Der dortige Stimmrechtsverein veröffentlicht im „Jus Suffragii", dem Londoner Organ des Weltbundes für Frauenstimmrecht, eine eingehende sensationelle Darstellung der Geschichte seiner Frauenwahlrechtsvorlage während der letzten Parlamentssession. Eine ganze Reihe von Staatsministern hatte sich dem Verein gegenüber zustimmend ausgesprochen und einer von ihnen erklärte sich bereit, den betr. Gesetzesentwurf privat einzubringen. Eines Tages erklärte der Premierminister, der sich bis dahin stets als schroffer Feind der politischen Frauenrechte gezeigt hatte, einer siebengliedrigen Abordnung des Vereins feierlich, er selbst habe sich entschlossen, den Entwurf im Parlament einzubringen, und zwar als amtliche Regierungsvorlage, wodurch die Annahme unbedingt gesichert sei, da die Regierungspartei über eine große Mehrheit verfüge. (Auch mehrere der anderen Minister erklärten die Annahme für durchaus unzweifelhaft.) Er stellte allerdings drei Bedingungen: Ausschaltung des passiven Wahlrechts, Altersgrenze 30 Jahre und Hinausschiebung der ersten Ausübung des aktiven Rechts bis zu den nächsten Gesamtwahlen; aber diese Bedingungen wurden von dem Verein erfüllt, damit endlich wenigstens ein Anfang gemacht werde. Der Entwurf wurde vom Premier denn auch eingebracht und der Verein unterließ daraufhin die weitere Privatpropaganda bei den einzelnen Gesetzgebern. Bald aber zeigte der Premier sein wahres Gesicht, indem er nachträglich öffentlich die Amtlichkeit der Vorlage leugnete und dann eine Abordnung des Vereins, die ihn zur Rede stellte, sehr unfreundlich empfing und mit unsinnigen Ausflüchten abspeiste. Seine ganze Behandlung der Vorlage bewies seine heispiellose Doppelzüngigkeit und Schlechtgläubigkeit. Die Folge seines empörenden Verhaltens war, daß die Vorlage in der letzten Session nicht Gesetz werden konnte, obgleich er ausdrücklich erklärt hatte, er verbürge sich dafür, daß sie „binnen 1—3 Monaten" Gesetz werden würde!! Der Verein sagt in seiner erwähnten Kundgebung, daß die Entrüstung der Neufundländer Frauenwelt tiefgehend ist und daß diese nunmehr mit verdoppelter Energie an der Erringung des völlig unzweifelhaften Sieges arbeiten wird.

Portorico. Der örtliche „Soziale Stimmrechtsverband" arbeitet eifrig an der Gewinnung der Volksvertreter und Senatoren für die Frauensache. Die betreffenden Unterredungen lassen trotz des Konservativismus zahlreicher Gesetzgeber hoffen, daß in absehbarer Zeit sowohl das Stimmrecht als auch die vom genannten Verband energisch angestrebten Sozialreformen durchdringen werden. (Schulwesen, Gerichte, Scheidungsgesetze, Kinoreform usw.)

Südamerika. In verschiedenen Ländern bereiten sich große Fortschritte vor. Der erste Staat, der den Frauen das Wahlrecht geben wird, ist Uruguay, wo der Präsident, Ballasar Brum, einen radikalen Gesetzesentwurf eingebracht hat, den das Parlament ohne Zweifel noch in dieser Session annehmen wird. Auch in Brasilien sind die Aussichten auf baldige völlige politische Gleichstellung der Geschlechter vorzüglich; eine zahlreiche Senatorengruppe hat den betreffenden Antrag gestellt und dieser hat auch im Abgeordnetenhaus sehr viele Anhänger. Inzwischen haben die Behörden der Universität von Rio de Janeiro den Frauen den Zutritt zu allen Lehr- und Verwaltungsämtern dieser Anstalt geöffnet. Was Argentinien betrifft, ist ein Anfang gemacht durch die Gewährung des Gemeindewahlrechts in den Provinzen San Juan, Santa Fé und La Rioja, während dessen Einführung in der Provinz Tucuman unmittelbar bevorsteht.

Leopold Katscher.

—o—

Die Schlußwoche der Bundes-Versammlung.

Bern, den 22. Dezember.

Das Gegenteil von Friedensstimmung brachte diese Weihnachtsvorberatungswoche den eidgen. Räten. Die ältesten Räte entsinnen sich nicht, solche unerquickliche Vorgänge miterlebt zu haben, wie sie sich anläßlich der Beratung der Lex Häberlin abspielten. Es war direkt russischer Wind, der durch den Nationalratssaal blies, und die ihm Tür und Tor öffneten, die müssen sich nun, — wenn sie aufrichtig sind — sagen, daß sie es zum Schaden ihrer eigenen Sache getan haben. Wenn etwas geeignet ist, der Reaktion zu rufen, so ist es ein Gebahren, wie es die Gegner der Revision des Bundesstrafrechtes ins Feld führten. In den Tagesblättern nannte man es Obstruktion und Sabotage; wir „politisch ungeschulten" Frauen empfinden solches Spielen mit der kostbaren Zeit als Gewissenlosigkeit und Pflichtvergessenheit. Man kann es verstehen, wenn in leidenschaftlich bewegten Zeiten bei großen Fragen die Geister aufeinander prallen, wenn heftige Worte fallen — allein dieses planmäßige Hinziehen der Verhandlungen unter Anwendung der kleinlichsten Mittel, das wirkte geradezu abstoßend. Dem Willen der Minderheit, den Abschluß der Gesetzesberatung zu ermöglichen, stand glücklicherweise der feste Wille der Mehrheit gegenüber, dem unschönen Spiel in dieser Session noch ein Ende zu bereiten, und zu diesem Zweck die Sitzungen auszudehnen, bis dieses Ziel erreicht war. So fanden am Montag Nachmittag zwei Sitzungen statt, von denen die letzte um 24¼ Uhr endete. Der Dienstag brachte drei Sitzungen mit Schluß um 1 Uhr nachts. Die Bundesstadt lag in sanfter Ruh, als Parlamentarier, das zahlreiche Tribünenpublikum und wir Berichterstatter den Heimstätten zustrebten. Am Mittwoch vormittag um 8 Uhr wurde wieder fortgefahren und 12 Stunden später, um 8 Uhr abends, war das Gesetz zu Ende beraten. Die Schlußabstimmung mit Namensaufruf ergab 111 Stimmen für Annahme und 35 Stimmen für Verwerfung. Für Ablehnung stimmten die sozialdemokratische Fraktion, der Kommunist Belmont, der Grütlianer Baumann und der St. Galler Sozialpolitiker Weber. Platten, der mit seinen kommunistischen Reminiszenzen, mit Leninschen Zitaten, mit wahrhaft platten Mätchen alles getan hatte, um die „Beratung" zu strecken und zu dehnen — war im Augenblick der Abstimmung nicht da!

Wir enthalten uns, das Gesetz im „Schweizer Frauenblatt" materiell noch einmal zu besprechen; es ist schon früher von beiden Standpunkten aus geschehen. Die Beratung im Nationalrat ergab nur unwesentliche Abweichungen von den Beschlüssen des Ständerates, sodaß sich die Differenzenbereinigung wohl in Ruhe vollziehen wird.

Was ist nun das Ergebnis dieser sozialistischen Obstruktionspolitik? — Der Nationalrat kam in der ganzen Session nicht dazu, die dringend nötigen Geschäfte zu behandeln. Bundesverwaltung, Bundesbahnen, Alkoholverwaltung segeln ohne Budget ins neue Jahr hinüber. Die Teuerungszulagen des Personals sind noch nicht zu Ende beraten; statt dessen mußten die Räte heute in Eile Ueber-

Feuilleton.

Geschichte der schönen Chadaisa und ihrer drei Männer.

4] Von Grete Auer.

Der Kadi wußte natürlich von der verwickelten Geschichte genau so viel, wie die ganze übrige Uled Fordi, das heißt: dreimal so viel als wahr, und nicht die Hälfte von dem, was zu wissen notwendig war. Der arme Verteidiger des Rechts wühlte eine Zeitlang ratlos in all dem Wust von Gerüchten und Ueberlieferungen, der um die interessante Episode wucherte, faßte dann mit kühner Hand das Nächstliegende beim Schopf und fragte Bel Kador geradezu, ob er denn nicht auch ein Betrüger und Chadaisa unter denselben Bedingungen angetraut sei wie Mansichur. Bel Kador schrie und tobte, verschwor sich seiner Ehelichkeit — und der Kadi sandte nach Mansichur.

Mansichur erschien, lächelnd wie immer, hörte die Klage, richtete einen langen Blick auf den Kläger und zog aus seiner roten Ledertasche langsam ein gefaltetes Papier. Der Kadi sah es an und donnerte Bel Kador ein Wort zu, das nicht im Koran steht und in der Hofsprache nicht gebraucht wird. Das Papier enthielt Bel Kadors Verzicht auf alle Gattenrechte an Chadaisa und ihr Gut.

Bel Kador, der über anschnliche Stimmittel verfügte, überdonnerte den Kadi mit einem Eid: Das Dokument sei gefälscht! Der Kadi sah das Papier von allen Seiten an. Da man aber einem arabischen Dokumente seine Herkunft nicht ansieht, am allerwenigsten dann, wenn eine Frau es einige Wochen lang unter ihrem Gewande getragen hat, so machte die Untersuchung den Kadi nicht klüger. Er sandte nach dem Taleb, der Bel Kador seinerzeit getraut und das bestrittene Dokument ausgestellt hatte.

Das hatte Bel Kador vorausgesehen und dem Taleb im Vorhinein eine runde Summe zugesteckt, die folgende eigentümliche Wirkung auf seine Gedächtnistätigkeit hatte: Der Taleb erinnerte sich sehr gut, den Ehekontrakt zwischen Chadaisa und Bel Kador aufgesetzt zu haben, aber Entsetzen und Erstaunen des zweiten Dokuments war aus seinem Gedächtnis verschwunden. Deshalb war Bel Kador frohen Mutes, als der Taleb vor dem Kadi erschien, um das fragliche Schriftstück in Augenschein zu nehmen. Aber seine Zuversicht war verfrüht. Der Taleb erkannte freilich den kompromittierenden Schein nicht wieder, aber es war ihm jetzt zum Ueberfluß auch noch entfallen, ob er Bel Kador und Chadaisa überhaupt je getraut habe. Bel Kador schäumte und der Kadi war so klug wie vorher.

Des Talebs plötzliche komplette Gedächtnisfinsternis hatte ihren Grund in einer kleinen Unterredung mit dem Kaid Boali, die kurz vor der Gerichtssitzung stattgefunden hatte. Der Kaid hatte seinen Schreiber gefragt, wie viel Bel Kador ihm für die Verleugnung des Verzichtsdokumentes gegeben habe, und der Taleb hatte der Wahrheit gemäß geantwortet: „Fünfundzwanzig Duros, o Sidi!".

„Gut," hatte Kaid Boali erwidert, „und ich gebe dir die doppelte Summe — in Stockhieben, wenn der Kadi die Frau dem Bel Kador zusprich."

Der Taleb hatte entsetzt die Hände erhoben. „Soll Mansichur sie denn haben, o Sidi, der fremde Bettler?"

„Keiner soll sie haben, du Sohn einer Hündin," hatte der Kaid gebrüllt, und der Taleb hatte verstanden, daß er es hier mit einer Angelegenheit zu tun habe, in welche nicht Licht, sondern Dunkel gebracht werden sollte. Und sein Gedächtnis ward finster wie das Innere einer versiegelten Flasche aus dem Zauberschatze Salomonis.

Die Gerichtsverhandlung verwickelte sich zur Intrigue, steigerte sich zum Drama. Bel Kador brachte die Zeugen, welche seiner Eheschließung mit Chadaisa beigewohnt hatten; Mansichur brachte die seinen. Bel Kador trieb die Leute auf, welche das Verzichtdokument Mansichurs mit unterzeichnet hatten; Mansichur erwies seinem Gegner den gleichen Liebesdienst. Jeder der beiden Streitenden schwur, daß die Zeugen des andern falsch und bestochen seien; jeder verteidigte sich aufs leidenschaftlichste gegen diese Anschuldigung. Die Zeugen stimmten in Anklage und Verteidigung ein wie ein Chorus, klein an Zahl, aber gewaltig an Stimme und Gebärden. Der Kadi warf Kläger, Beklagte und Zeugen aus dem Hause, und der Streit wurde draußen mit mehr als Worten weitergeführt. Die ganze Uled Fordi nahm daran teil, und das Feld des Kadi, das die Arena darstellte, kam übel dabei weg. Da sann er Kadi, wie er sich die böse Angelegenheit vom Halse schaffen könnte und sandte beide Parteien zum Schwur nach Mulen Abdullah (eine Moschee zwei Stunden von Mazagaan, das größte Heiligtum im westlichen Marokko).

Ein Eid ist unter gewöhnlichen Umständen für den Araber nichts Aufregendes. Er schwört zwanzigmal im Tage und wenn unter diesen zwanzig Eiden nicht mehr als fünfzehn Meineide sind, so hat Allah sich nicht übermäßig zu beklagen. So viel hat auch der Araber schon herausgefunden, daß Allah die Zeugenschaft leicht nimmt und keinen Blitzstrahl an den vergeudet, der seinen Namen mit einer Lüge besudelt. Aber mit Mulen Abdullah ists ein ander Ding und nicht zu spaßen. Das ist ein Heiliger, so finster und furchtbar wie der Ort seiner Verehrung, die bleiche Moschee, die über den Ruinen einer karthagischen Ansiedlung — Tit — tront, wie eine weiße Ghul über einem Leichenfeld. Für Minaret überblickt ein wüstes, steiniges Land, einen wilden Klippenstrand, eine See, die kein Boot befährt. Keine Ansiedlung schmiegt sich um das Heiligtum als die Zeile heimatloser Flüchtlinge, die sich zwischen den Trümmern der alten Herrlichkeit eingenistet haben, wie Wanderschwalben an Tempelsinsen, und die aus den Türmen, deren Gemäuer einst Römer- oder Karthagerhände so tadellos gefügt haben, die wohlbehauenen Steine reißen, um ihr Brot darauf zu backen. Kein Hälmchen Korn, keine Frucht, kein Gras gibt der lieblose Boden, den ein Fluch des Heiligen zur ewigen Unfruchtbarkeit verdammt hat. Wenn je ein Ort, so wackt Tit oder Mulen Abdullah durch die bloße Gewalt seiner melancholischen Stimmung schlummernde Sagen, und es ist kein Wunder, daß eine davon lebendig fortlebt im ganzen westlichen Marokko: es ist der feste Glaube, daß jeder, der in Mulen Abdullah falsch schwört, im Verlauf desselbigen Jahres sterben müsse.

Bel Kador und Mansichur zuckten beide zusammen, als der Kadi sie mit ihrem Schwur an den unheimlichen Heiligen empfahl. In Mansichurs ruhigem Gesicht trat ein schmerzlicher Ausdruck, als aber Bel Kador heftig und entschlossen rief: „Ich werde schwören!" wandte er sich um mit einer stolzen Bewegung herum und fragte kalt: „Wann?" Der Kadi bestimmte hierauf den Tag, an welchem die Rivalen sich nach Mulen Abdullah begeben und dort vor dem Vorbeter der Moschee ihren Eid ablegen

gangsbestimmungen beschließen, die es den eidgen. Verwaltungen gestatten, im Rahmen des Budgets des laufenden Jahres ihre ordentlichen Ausgaben zu machen, bis die neuen Voranschläge unter Dach sind. Mit ehrlicher Entrüstung wurde im Ständerat gegen diesen neuen Usus protestiert.

Auch der Ständerat hatte große Tage. Die bedeutsame Savoyerfrage nahm ihn während drei langen Sitzungen in Anspruch. Die Genehmigung des Abkommens zwischen der Schweiz und Frankreich, wonach unser Land auf alle Rechte, auf die Neutralisation Savoyens, verzichtet, um dafür die Bestätigung seiner immerwährenden Neutralität zu erhalten, bildet eine heikle Angelegenheit. Sie wurde im Rate mit bewunderungswürdiger Gründlichkeit behandelt. Oft glaubte man sich auf die Hochschulbänke in ein historisches Kolleg beiBasilius Hidler zurückversetzt, wenn Kommissionspräsident Isler und der geschichtskundige Herr Ochsner das Verhältnis der Eidgenossenschaft und speziell des Kantons Genf zum neutralisierten Savoyen schilderten, und man konnte sich dabei des Wunsches nicht erwehren: „Wenn doch nur alles beim Alten bliebe!" Alle Gründe für die Notwendigkeit der Zustimmung zu der Vereinbarung vermochten die Zweifel nicht zu zerstreuen, daß es sich um eine Konvention handelt, bei der wir zu kurz gekommen sind, und die vielleicht doch anders hätte ausfallen können! Jetzt freilich, da die Schweiz durch ihren Beitritt zum Völkerbund den Artikel 435 des Versailler Vertrages sanktioniert hat, den Artikel, auf welchen sich das Abkommen stützt, kommen Bedenken und Warnrufe reichlich spät. Der Rat konnte sich denn auch nicht entschließen, der Kommissionsminderheit zuzustimmen, die Nichteintreten auf die Vorlage und Rückweisung derselben an den Bundesrat beantragte, mit der Einladung an den letztern, mit Frankreich neue Unterhandlungen einzuleiten in dem Sinne, daß auf das Recht der Schweiz zur militärischen Besetzung von Hochsavoyen nur verzichtet werden darf unter der Bedingung, daß die Verpflichtung Frankreichs, in der bish. neutralen Zone keine Befestigungen zu errichten, sowie auf dem ganzen Genfersee keine bewaffneten Schiffe irgendwelcher Art zu halten, fortbestehen bleibt und daß ferner für den Verzicht der Schweiz auf ihre militärisches Besetzungsrecht von Frankreich angemessene Kompensationen zu erwirken seien. Die Minderheit nahm den Standpunkt ein, daß unsere schweizerische Neutralität im Grunde genommen durch frühere Abkommen für alle Zeiten von den Weltmächten anerkannt sei, und daß die Bestätigung dieser Anerkennung nicht durch die Hingabe alter historischer Rechte eingehandelt werden müsse. Es hieße giftigen Zwietrachtssamen streuen, wenn man breitschlagen wollte, was Herr Brügger andeutete. Die schweizerische Diplomatie erntete überhaupt bei diesem Anlaß wenig Lob. Der Rat lehnte auch einen Ordnungsantrag von Herrn Wettstein ab, der gerne die parlamentarische Entscheidung in der Savoyerfrage verschoben hätte, bis auch die Zonenfrage von den Räten behandelt worden sei. Mit 26 gegen 8 Stimmen wurde schließlich dem Abkommen zugestimmt — freudig hat es wohl keiner getan! —

Neben der Lex Häberlin und der Savoyerfrage blieb den Räten heute noch gerade so viel Zeit, um die Traktandenliste von einigen kleinen, aber unaufschiebbaren Geschäften zu entlasten. Wie in jeder Session, hat es auch in dieser nicht an Eingaben aus des Volkes Mitte gefehlt; erwähnt sei hier diejenige der „Schweizerischen Frauenliga für Friede und Freiheit," die in den Ratssälen verteilt, im Nationalrat verlesen, im Ständerat dagegen nur angekündigt wurde. Die Eingabe protestiert gegen die Erhöhung des Militärbudgets im Zeitpunkt, wo die Weltabrüstung diskutiert und von manchen Staaten grundsätzlich diskutiert wird. — Mit dem Militärbudget darf uns einigermaßen der Gedanke aussöhnen, daß es in dieser Zeit der Arbeitslosigkeit vielen Tausenden im Lande herum Arbeit verschafft; es ist nachgewiesen worden, daß kein anderer Zweig der Bundesverwaltung so viele Arbeitskräfte in Industrie, Gewerbe und Heimarbeit beschäftigt, wie gerade das Militärdepartement. Der Großteil seiner Ausgaben strömt in Form von Arbeitslöhnen unter das Volk.

Morgen man wird diese bewegte Session schon in den frühen Vormittagsstunden geschlossen; dann tönt es freudig durch die Säle: „Auf frohes Wiedersehen im neuen Jahr!"

Julie Merz.

—0—

Zur Beilage.

In unserem letzten Bericht haben wir ausführlicher von der schwierigen Lage

Deutschlands

gesprochen, von der fieberhaften Spannung, mit der in Berlin auf eine Stundung der Wiedergutmachungsbeträge, auf ein englisches Anleihen gehofft wurde. Ob sich diese Hoffnungen rechtfertigen, ist auch heute erst teilweise erkennbar. England verweigert vorläufig einen Kredit. In einer Note an den Präsidenten der Wiedergutmachungskommission in Paris hat die deutsche Regierung ihre schwierige Lage dargetan, versichert, daß sie höchstens 200 Millionen Mark in bar für die beiden nächsten fälligen Raten zur Verfügung habe, dazu etwa ebenso viel in Sachleistungen liefern wolle, was aber erst die Hälfte der geforderten 750 Millionen Goldmark ausmache; aus diesem Grunde hat Wirth um einen Aufschub. In Paris hörte man diese Botschaft nur ungern, und der Glaube an ihre Berechtigung fehlte ganz. Man wies in der Antwort nicht unbeutlich auf den mangelhaften Finanzzustand in Deutschland hin, der es zuläßt, daß die Armen und der Mittelstand unter der ungeheuren Steuerlast eines Einkommens, das nicht viel mehr als vor dem Verhungern schützt, beinahe zusammenbrechen, daß dagegen Industrielle und Händler Riesengewinne einheimsen, die prozentual viel zu wenig mit staatlichen Abgaben belastet werden. Man frage auch, wie lange denn der Aufschub der Zahlung währen solle, und was Deutschland zu tun gedenke, um seinen Forderungen in Bälde nachzukommen. . . . Es wird wenig anderes übrig bleiben, als daß man in Deutschland die Quellen verstopft, in denen das deutsche Gold ins Ausland fließt; man wird den Besitz nicht weiterhin unangetastet lassen dürfen — dann, und dann erst wird man sich mit voller Ueberzeugung auf Deutschlands Seite stellen dürfen, da wo es vergewaltigt und verunrechtet wird. Die Alldeutschen allerdings betrachten die erwähnte Note der Regierung als eine Fallisterklärung der Erfüllungstheorie, bedenken nicht, daß ihr schlechter Wille daran viel schuld trägt und halten es, nebenbei bemerkt, wohl auch heute noch für das größte Unrecht, daß der Kapp-Putsch endlich vor das Reichsgericht kam, und Herrn von Jagow, einem der hauptsächlichsten Ausführer jener schlecht vorbereiteten Umsturzpläne, eine fünfjährige Festungshaft zusprach. Der deutsche Kaiser ist bei dieser Gelegenheit zum erstenmal wieder aus seiner nicht unsympathischen Zurückgezogenheit hervorgetreten; er hat an den Zeugen Hindenburg einen Brief gerichtet, in dem er feierlich die deutsche Unschuld am Kriege betont. . . . Währenddessen berät man in den

Londoner Besprechungen

anhaltend, wie man Frankreich und England zu seiner deutschen Vergeltungssumme verhelfen könnte, ohne daß Deutschland völlig zu Grunde gerichtet wird. Lloyd George habe recht großzügige Pläne eingeflattet: eine endgültige Lösung (die wievielste endgültige?) des Reparationsproblems soll herbeigeführt werden, ein Bündnis zwischen den beiden Staaten solle Frankreich die erwünschte Sicherheit vor Deutschland geben, Rußland müsse politisch anerkannt, die Frage des Ostens geordnet werden, und so weiter. Alles schöne Verheißungen; die schließlich darin endigten, daß eine neue Konferenz nach Cannes festgesetzt wurde, die Anfang des Jahres stattfinden und die hängenden Fragen erledigen wird. Man hofft, die deutsche Reparationsschuld durch ein internationales Anleihen zu regeln. Daß das Einvernehmen zwischen dem Inselreich und dem Kulturland wieder das denkbar beste geworden sei, nur nebenbei; man ist diesen Ausgang nachgerade von allen Zusammenkünften her gewohnt. — Die

Irische Frage

ist insofern abgeklärter, als das englische Unterhaus bereits feierlich, in Anwesenheit des Königs, seines klugen Premierministers Abmachungen mit großer Mehrheit zugestimmt hat. Etwas unständlicher machen sich die Beratungen im Dail Eireann, und de Valeras, der frühere irische Unterhändler, soll in einer flammenden Rede zum Nichtbeitritt aufgefordert haben. Als Hauptgrund gab der Freiheitliche die Eidesformel an gegenüber dem englischen König, die er (Valeras) in einer anderen Fassung und Art gewünscht hatte. Aber man hofft mit Bestimmtheit, daß sich dieser formellen Frage wegen doch keine Ablehnung durch das irische Parlament ergebe; zu nahe noch sind dem Volk und seinen Gesandten die grauenhaften Geschehnisse des Bürgerkrieges vor Augen, als daß sie ihn leichtherzig wieder heraufbeschwören und eine Friedenstat vernichten möchten, die seit Jahrhunderten ersehnt wurde. — Die Die

Washingtoner Konferenz

hatte anfangs der letzten Woche wiederum einen Zwischenfall, der der Welt mit erschreckender Deutlichkeit dartat, wie Frankreich zur Stunde im Geist des Soldatenums lebt und atmet. Zur allgemeinen Bestürzung aller Anwesenden verlangte Frankreich die doppelte Schiffstonnage von jener, die man ihm zugestehen wollte, nämlich 350,000 Tonnen statt die Hälfte oder weniger. Man begreift nicht recht, wie Briand, der nicht müde wird, Frankreichs Friedensliebe und Harmlosigkeit zu beteuern, dazu kam, solche Vorschläge zu machen, und wenn auch Frankreich sogleich das Unvorsichtige (man kann es auch anders nennen!) seines Vorgehens einsah und wiederum zurückkrebste, so ist doch das Mißtrauen der Welt, und speziell auch das Amerikas, dadurch nicht geringer geworden. Gegen wen will Frankreich denn kämpfen, fragte man sich erstaunt und empört. Nun sind die Wogen wieder am Verebben; denn Frankreich hat die ihm angebotene Zahl der Großkampfschiffe anerkannt, und weigert sich nur noch, auch die Hilfskriegsschiffe an Zahl herabsetzen zu lassen; ein betreffender Briefwechsel zwischen Briand und Hughes wird nächstens im Wortlaut veröffentlicht werden. Die Washingtoner Konferenz soll, wie man höre, auch während der Weihnachtstage nicht unterbrochen werden; möge sie der Welt wenigstens einen Teil dessen bringen, was die Feiertage in allen Menschen erhoffen lassen: Friede und Frohmut!

Aus dem Leserkreis

Weihnachten! Zum wievielten Male schon wird Weihnachten gefeiert, das Fest der Liebe und des Friedens. Und gerade heute wieder ist Liebe und Friede gefährdet. „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen", diese frohe Botschaft der Engel ist bis heute noch nicht zur Wirklichkeit geworden. Was mag wohl die Ursache sein? Warum finden sich die Völker nicht zusammen, obwohl diese Botschaft fast auf der ganzen Erde bekannt ist? Die Antwort lautet: Wir stehen heute in einer Zeit, wo der Materialismus die Herrschaft führt. Alles strebt nur nach materiellem Besitz. Das Innenleben oder Geistesleben des Menschen muß dabei verkümmern. Die, welche schon Millionen ihr eigen nennen, sind damit nicht zufrieden, sie wollen noch mehr auf Kosten anderer. Es liegt ihnen fern, daran zu denken, daß andere durch ihr „zu viel" Mangel leiden. Sie können sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, daß alles allen gehören sollte. Den Gemeinschaftssinn können sie nicht verstehen.

Auch die Menschen, die die äußern Angelegenheiten der Völker zu leiten haben, sind nicht imstande, sich auf geistige Höhe zu erheben, sondern sie sind Knechte des Materialismus. Das zeigt uns die gegenwärtige Völkerpolitik.

Und doch muß einmal Frieden werden. Es geht ein Sehnen nach wahrem Frieden durch die Seele der Menschheit. Und dieser Friede wird kommen, wenn die Menschen sich wieder in Liebe zueinander finden, um miteinander und für einander in ernster Arbeit zu wirken. Wir müssen uns frei machen von aller niederen Gesinnung und Gedanken. Die Menschen müssen sich wieder finden über alle Standesunterschiede und Grenzen hinweg und einander innerlich wieder näher kommen; damit wir fühlen, daß wir nur dann glücklich sein können, wenn wir für einander da sind. Wenn alle Menschen, jeder an seinem Platz, in Liebe für den Frieden eintritt, dem Haß und Neid den Rücken kehrt, dann werden wir Frieden und aneinander ein Wohlgefallen haben.

Frau M. Schroffenegger.

Verschiedenes.

Wie ein Universitätsmann über die Prohibition urteilt. Die Ansicht von Dr. Charles M. Dabney, der bis vor einem Präsident der Universität von Cincinnati war, über die Prohibition und ihr fortschreitendes Wirken, ist der Beachtung wert. Dr. Dabneys Beobachtungen beziehen sich auf eine der Feuchtesten unter den feuchten Städten aus der Zeit vor dem Verbot, auf Cincinnati. Er sagt:

„Seit der Beseitigung der Schenken bessern sich die Verhältnisse rasch. Die Zahl der Verbrechen nimmt ab, wie man aus den Polizei-, Gerichts- und Gefängnis-Rapporten ersieht, und der Gesundheitszustand bessert sich, wie aus den Spitalberichten hervorgeht. Die Leute passen sich in der Mehrzahl der Prohibition hervorragend gut an. Die einzigen Klagen kommen von alten Gewohnheitstrinkern und von solchen, die geschäftlich an der Getränkeindustrie interessiert sind. Die Geschäfte blühen auf, es geht mehr Geld ein in die Ersparniskassen und in die Familienheime und Frauen und Kinder sind glücklicher."

Arbeiten kranker schweizerischer Wehrmänner. (Mitg.) Die Weihnachtsausstellung, mit Verkauf von Arbeiten kranker schweizerischer Wehrmänner in den Räumen des Verbandes Volksdienst (Soldatenwohl) im Haus Neue Zürcher Zeitung, Goethestraße 10, dauert immer noch an. Die reizenden Stickereien, die wunderhübschen Bastkörbe in allen Formen und Größen u. a. m. eignen sich besonders für Geschenkzwecke ausgezeichnet. Wir machen das Publikum auf die Gelegenheit, etwas für die kranken Soldaten zu tun und gleichzeitig reizende Einkäufe machen zu können, besonders aufmerksam. Die Ausstellung ist auch Samstag nachmittags geöffnet.

Gedanken.

Der Erfüllung eines Wunsches geht der Wunsch als solcher voran. Willst du etwas erreichen, mußt du es dir zuerst wünschen. Der Wunsch gibt dem Streben und dem Willen die Richtung. Aus dem Wunsche entsteht die Erfüllung. Unser Wunschleben, unser Wille ist unser Schicksal.

*

Das Schicksal erfüllt, unserer Ansicht nach, die meisten intensiven Wünsche. Aber kann es etwas dafür, wenn unsere Wünsche nicht die richtigen waren, und wir späterhin wünschen, daß sie nicht erfüllt worden wären?

E. Strub.

---

sollten. Bel Kador hatte noch die Geistesgegenwart, zu fragen, was denn unter den hundert Behauptungen, Anschuldigungen und Widerleugnungen eigentlich beschworen werden sollte — und der Kadi gab jeden der beiden Männer ein Papier, auf welches er die Formel des Eides notiert hatte: „Ich schwöre, und möge Gott mich verdammen, daß ich der rechtmäßige Gatte Chadaifas, der Witwe Si Omars bin, vor dem Gesetze des Koran." Und dann tauchte er mit einem Seufzer der Erleichterung seine Pelniger von dannen mit dem Bescheid, nicht wiederzukehren ohne die schriftliche Bestätigung des Vorbeteers der Moschee, daß der Eid ordnungsgemäß geleistet worden sei.

Der gute Kadmi fragte sich nicht, was geschehen würde, wenn beide Männer ihr Gattenrecht auf Chadaifa beschwören. Er war nur zu froh, der Sache für eine Weile ledig zu sein, und obendrein ganz überzeugt, daß nur einer Chadaifas Gatte sein konnte und daß nur dieser eine schwören würde. Allah! Man risikiert sein Leben nicht um zehn Weiber wie Chadaifa, und hätte jede von ihnen zehn vermauerte Schätze — wo es noch kein Jahr her war, daß Buchaima Benschakron aus Maaagan, der falsch geschworen hatte, auf dem Rückwege von Mulen Abdullah selbst vom Maultier gefallen und tot liegen geblieben war. Man hätte es vorher nie geglaubt, daß ein vornehmer Mann wie Buchaima Benschakron falsch schwören würde — aber da hatte man dann den unwiderleglichen Beweis! Der Kadi schloß sein Aktenbuch, hing sich das Tintenfaß an den Gürtel und wandelte heimwärts. Die Angelegenheit Chadaifas, der Witwe Si Omars, war geordnet.

„Die Angelegenheit ist geordnet," sagte seelenvergnügt auch ein anderer, und das war der gute Kaid Boali. Er, aufgeklärter als der Kadi, zweifelte keinen Augenblick, daß beide Männer nach Mulen Abdullah gehen würden und schwören — und dann lag der fernere Weg offen: dann hatte man zwei rechtmäßige Gatten, dann war Chadaifa der Doppelehe überwiesen, dann wanderte sie samt ihren beiden Männern ins Gefängnis und all ihr Besitz in die Tasche des Kaid. So mußten die Dinge einander folgen, wie die Perlen des Rosenkranzes, wie die Tropfen des Regens. Und Kaid Boali pries Allah, der den Guten und Geduldigen am Ende belohnt und den Verräter in eigener Falle vernichtet — fragte aber doch zu mehrerer Sicherheit fünfmal im Tage seinen Taleb: „Sagst du mir nicht, o Sklave des Herrn, daß die Protektion des Muchallat (d. h. Halbprotegierter, eine Art Agent, der für die Europäer Ankäufe im Innern vermittelt) der marokkanischen Jurisdiktion nicht entzieht?" Und der Taleb antwortete geduldig jedesmal: „Du sagst es, o Sidi! Wenn das Verbrechen erwiesen ist, sind die Eheschänder dein."

Es ist wahrscheinlich, daß die Rechnung des Kaid am Ende gestimmt haben würde, wenn nicht Chadaifa zum Schluß noch einen ganz unerwarteten Faktor angesetzt hätte. Und eine Rechnung, wo ein Weib mitzählt, stimmt nie.

Die schöne Witwe hatte erleichtert den Richterspruch des Kadi angehört, den ihr Manschur mit etwas stockender Stimme berichtete. Dann war sie schweigend in ihr Gemach gegangen, hatte sich in eine Ecke gekauert, den Kopf gegen die hochgezogenen Knie gestützt und also seufzend und sinnend bis tief in die Nacht hinein gesessen. Die Zeit vor Manschurs Abreise wandelte sie schweren Schrittes mit alanlosen Augen umher, verschmähte ihr Mahl und schlug ihre Sklaven. Und als an dem bestimmten Tage Manschur im Morgengrauen sein Maultier säumte, da trat Chadaifa aus dem noch schlummerstillen Hause zu ihm, ihr helles Gewand über den nachtfeuchten Boden schleppend, ihr Haar wirr und ihr Blick trübe wie von Tränen. Sie legte die Hand auf den Zügel des Maultiers und sagte rasch und leise: „Schwöre nicht!" Dann lief sie weg.

Manschur stand eine Weile sinnend, dann band er sein Maultier an den Klopfring der Türe und folgte Chadaifa ins Haus. Er öffnete leise die Türe ihres Gemaches und guckte hinein. Da saß sie an der Erde und weinte. „Chadaifa," sagte der Mann, „wenn ich nicht schwöre, so bekommt dich Bel Kador."

Sie schaute auf und rang die Hände. „Und wenn du schwörst, stirbst du," sagte sie, während ihr die Tränen über die Wangen liefen.

„Nur wenn ich falsch schwöre, Chadaifa, meine Rose," sagte Manschur, indem er lächelnd die Türe hinter sich schloß.

Dadurch ward es dunkel in dem Gemache und Manschur konnte Chadaifas Gesicht nicht mehr sehen. Er vernahm aber deutlich ein scharfes, kurzes Geräusch, wie von äh mit entschlossener Hand zerrissenem Papier.

„Chadaifa, meine Rose," sagte der Mann noch einmal.

Sie erwiderte nur ein einziges Wort, von Schluchzen halb erstickt:

„Sidi — Herr!"

*

Als die Sonne aufging, ritt Bel Kador durch das Tal, mit nachdenklichem Blick den langen Schatten seines Maultieres vor sich an der grünen Erde betrachtend. Ihm war ungemütlich zu Sinn. Die Geschichte von Buchaima Benschakron und andere Beispiele rascher Justiz von seiten des fürchterlichen Heiligen gingen ihm im Kopfe herum. Bel Kador hätte doch gern gewußt, von welcher Seite der selige Mulen Abdullah die Angelegenheit mit der Witwe Si Omars anschaute. War es nicht möglich, daß dieser Ritt durch das schöne, grüne, lächelnde Gelände Bel Kadors letzter Ritt war? Und der arme Sünder warf einen wehmütigen Abschiedsblick über die friedlichen Chrimas an den Hügelabhängen der Uled Fordi, über denen der erste zartblaue Rauch des erwachenden Tages stand.

Wie nun Bel Kadors Blick nach dem Hause Si Omars hinüberschweifte, bemerkte er erstaunt, daß sich da noch nichts regte. Er hielt sein Maultier an und wartete eine Weile, ob nicht Manschur aus dem Dickicht des Granatapfelbusches auftauchen und den Wiesenpfad über den Hügel herabkommen würde. Und als Bel Kador eine Viertelstunde lang vergeblich gewartet hatte, da rief er mit einem sonnigen Rufe sein Maultier herum und galoppierte den Hügel hinan, um nach dem Säumigen zu sehen. Wer einmal in seiner Jugend Einbrüche in nachbarliche Aepfelgärten oder ähnliche Missetaten verübt hat, der wird wissen, was das Vorhandensein eines Gefährten für die Beruhigung des Gewissens zu bedeuten hat. Man tut zu zweit, was man allein nie wagen würde. Geteilte Strafe ist halbe Strafe — was freilich kein ehrenvolles Zeugnis für die menschliche Natur, aber leider doch Tatsache ist. Bel Kadors wankender Mut hielt sich nur noch an Manschurs Beispiel von Unerschrockenheit aufrecht, vielleicht auch an der boshaften Freude, die der Gedanke bot, daß das eigene Verderben zugleich das des Gegners besiegeln würde. Nun aber erschien Manschurs Zaudern dem Harrenden als eine Bestätigung der eigenen Furcht, und sein plötzlich ganz wild pochendes Herz war nur noch eines Entschlusses fähig: nichts zu riskieren, was Manschur nicht riskieren würde.

Bel Kador sprengte in den Hof und berührte Manschur, der eben aus dem Hause trat, mit Vorwürfen über die Versäumnis. Manschur antwortete nicht, lächelte nur still vor sich hin, während er bedächtig Bügel und Gebiß seines Reittieres untersuchte. Bel Kador, dem das Geschäft zu lange dauerte, wurde endlich grob und beschuldigte Manschur geradezu der Unentschlossenheit und Furcht. Jetzt blickte Manschur auf mit einem strahlenden Antlitz.

„Furcht?" sagte er, seine schönen, hellen Augen mit einem siegreichen Ausdruck der Zuversicht auf den plötzlich verstummten Gegner richtend: „warum sollte ich mich fürchten? Ich werde nicht falsch schwören."

Es lag ein ganz leichter Nachdruck auf dem Wörtchen „ich", und Manschurs Lächeln ergänzte, was der kurze Satz an Deutlichkeit fehlen ließ. Bel Kador verstand, und sein Gesicht zog sich in die Länge. Jetzt war er es, der mit äußerster Bedachtsamkeit seinen Turban ablnahm und mit einer Sorgfalt, wie einen Vezier beschämt hätte, wieder aufrollte. Bel Kador hatte keine Eile mehr. Manschur wartete geduldig, bis die Toilette beendet war, und schwang sich erst in den Sattel, als Bel Kador nach einem sichtlich schweren Kampfe mit einem Seufzer der Ergebung sein „Nallah!" (vorwärts) rief.

Sie ritten schweigend und in kleiner Entfernung von einander, Manschur voran, Bel Kador hinten. Als aber nach einer halben Stunde Manschur zufällig zurückblickte, da sah er sich allein auf der weiten ausgetretenen Kamelspur, die in marokkanischen Landen den stolzen Namen „Straße" führt. Bel Kador hatte sich gedrückt.

Manschur wandte lachend sein Maultier und ritt heim. —

Chadaifa dachte weder an den Schatz, noch an Lulida, als sie Manschur, jetzt unentreibbar ihr eigen, wieder in die Arme schloß. Und es mag gleich hier hinzugeflitzt werden, daß sie diese holde weibliche Inkonsequenz nie zu bereuen gehabt hat. Manschur blieb ein guter, liebevoller Gatte und teilte sich friedfertigen Gemütes mit Lulida in die Herrschaft über Haus und Land. und was mehr ist, sein anspruchsloser, etwas konservativer Geist kam vor dem vermauerten Schatze nie aus seinem schönen Gleichgewicht. Das Geld lag gut, wo es lag — „bis man es brauchen würde." Und der Tag ist für Manschur, den Fleißigen, noch nicht gekommen.

Kaid Boali aber, der Drulich, hielt seinem Taleb folgende Rede: „Es geht, o Sklave des Herrn, dem Guten immer schlimm in der Welt. Wäre ich ein Harami (Ruchloser, Schelm) gewesen, wie der Kaid der Uled Seid, so hätte ich Chadaifa und ihr Geld einfach genommen. Wehe mir, daß ich kein Harami bin! Aber es ist immer vom Uebel, wenn man mit Weibern zu viel Umstände macht — und die nächste Witwe in der Uled Fordi, die etwas Geld hat, werde ich nicht erst fragen, ob sie mich haben will!"

„Amen, o Sidi!" erwiderte der Taleb.

— Ende. —

Nummer 52

Schweizer Frauenblatt

Samstag
den 24. Dezember 1921

Als die Erde in Dunkel und Nacht war verloren...

Als die Erde in Dunkel und Nacht war verloren
Und im Felde die Herden und Hirten schliefen-
Da rauschten die Lüfte, und Engel riefen:
„Wacht auf! Euch ist heute der Heiland geboren!

Ihr Hirten wacht auf! Erwacht ihr Herden!
Ganz nah euch, erstiegen aus eurem Verlangen,
Erglommen aus eurer Not, eurem Bangen
Ist heute ein Licht euch, der Heiland der Erden.

Ein Kindlein ruht er im ärmlichen Stalle,
Voll Sehnsucht und Liebe. In euch will es wohnen.
Erstarken durch euch und selig euch lohnen.
So arm und so reich. Auf! neigt euch ihm alle!"

Finster wie je ist heute die Erde —
Vom Kampfe, der düster die Menschheit beschattet,
Friedlos, von tausend Beschwerden ermattet,
Sind wieder die Völker, so Hirten wie Herde.

Und wieder schwillt in den Lüften ein Rauschen,
Und wieder will zu den Winden es eilen,
Ihr Trauern will es, ihr Grauen zerteilen:
Das Rauschen der Liebe. Wacht auf! Laßt uns lauschen!

Johanna Siebel.

Weihnachtsbeilage

Die heilige Nacht.

Von Selma Lagerlöf.

Als ich fünf Jahre alt war, hatte ich einen großen Kummer. Ich weiß kaum, ob ich seitdem einen größeren gehabt habe.

Das war, als meine Gromutter starb. Bis dahin hatte sie jeden Tag auf dem Eckfosa in ihrer Stube gesessen und Märchen erzählt.

Ich weiß es nicht anders, als daß Großmutter dasaß und erzählte, vom Morgen bis zum Abend, und wir Kinder saßen still neben ihr und hörten zu. Das war ein herrliches Leben. Es gab keine Kinder, denen es so gut ging wie uns.

Ich erinnere mich nicht an sehr viel von meiner Großmutter. Ich erinnere mich, daß sie schönes, kreideweißes Haar hatte, und daß sie sehr gebückt ging, und daß sie immer dasaß und an einem Strumpfe strickte.

Dann erinnere ich mich auch, daß sie, wenn sie ein Märchen erzählt hatte, ihre Hand auf meinen Kopf zu legen pflegte, und dann sagte sie: „Und das alles ist so wahr, wie daß ich dich sehe und du mich siehst."

Ich entsinne mich auch, daß sie schöne Lieder singen konnte, aber das tat sie nicht alle Tage. Eines dieser Lieder handelte von einem Ritter und einer Meerjungfrau, und es hatte den Kehrreim: „Es weht so kalt, es weht so kalt, wohl über die weite See."

Dann entsinne ich mich eines kleinen Gebets, das sie mich lehrte, und eines Psalmverses.

Von allen den Geschichten, die sie mir erzählte, habe ich nur eine schwache, unklare Erinnerung. Nur an eine einzige von ihnen erinnere ich mich so gut, daß ich sie erzählen könnte. Es ist eine kleine Geschichte von Jesu Geburt.

Seht, das ist beinah alles, was ich noch von meiner Großmutter weiß, außer dem, woran ich mich am besten erinnere, nämlich dem großen Schmerz, als sie dahinging.

Ich erinnere mich an den Morgen, an dem das Eckfosa leer stand und es unmöglich war, zu begreifen, wie die Stunden des Tages zu Ende gehen sollten. Daran erinnere ich mich. Das vergesse ich nie.

Und ich erinnere mich, daß wir Kinder hingeführt wurden, um die Hand der Toten zu küssen. Und wir hatten Angst, es zu tun, aber da sagte uns jemand, daß wir nun zum letztenmal Großmutter für alle die Freude danken könnten, die sie uns gebracht hatte.

Und ich erinnere mich, wie Märchen und Lieder vom Hause wegführten, in einen langen, schwarzen Sarg gepackt, und niemals wiederkamen.

Ich erinnere mich, daß etwas aus dem Leben verschwunden war. Es war, als hätte sich die Tür zu einer ganzen schönen, verzauberten Welt geschlossen, in der wir früher frei aus- und eingehen durften. Und nun gab es niemand mehr, der sich darauf verstand, diese Tür zu öffnen.

Und ich erinnere mich, daß wir Kinder so allmählich lernten, mit Spielzeug und Puppen zu spielen und zu leben wie andere Kinder auch, und da konnte es ja den Anschein haben, als vermißten wir Großmutter nicht mehr, als erinnerten wir uns nicht mehr an sie.

Aber noch heute, nach vierzig Jahren, wie ich da sitze und die Legenden über Christus sammle, die ich drüben im Morgenland gehört habe, wacht die kleine Geschichte von Jesu Geburt, die meine Großmutter zu erzählen pflegte, in mir auf. Und ich bekomme Lust, sie noch einmal zu erzählen und sie auch in meine Sammlung mit aufzunehmen.

*

Es war an einem Weihnachtstag, alle waren zur Kirche gefahren, außer Großmutter und mir. Ich glaube, wir beide waren im ganzen Hause allein. Wir hatten nicht mitfahren können, weil die eine zu jung und die andere zu alt war. Und alle beide waren wir betrübt, daß wir nicht zum Mettegesang fahren und die Weihnachtslichter sehen konnten.

Aber wie wir so in unserer Einsamkeit saßen, fing Großmutter zu erzählen an.

„Es war einmal ein Mann," sagte sie, „der in die dunkle Nacht hinausging, um sich Feuer zu leihen. Er ging von Haus zu Haus und klopfte an. „Ihr lieben Leute, helft mir!" sagte er. „Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, und ich muß Feuer anzünden, um sie und den Kleinen zu erwärmen."

Aber es war tiefe Nacht, so daß alle Menschen schliefen, und niemand antwortete ihm.

Der Mann ging und ging. Endlich erblickte er in weiter Ferne einen Feuerschein. Da wanderte er dieser Richtung zu und sah, daß das Feuer im Freien brannte. Eine Menge weiße Schafe lagen rings um das Feuer und schliefen, und ein alter Hirt wachte über der Herde.

Als der Mann, der Feuer leihen wollte, zu den Schafen kam, sah er, daß drei große Hunde zu Füßen des Hirten ruhten und schliefen. Sie erwachten alle drei bei seinem Kommen und sperrten ihre weiten Rachen auf, als ob sie bellen wollten, aber man vernahm keinen Laut. Der Mann sah, daß sich die Haare auf ihrem Rücken sträubten, er sah, wie ihre scharfen Zähne funkelnd weiß im Feuerschein leuchteten, und wie sie auf ihn losstürzten. Er fühlte, daß einer von ihnen nach seinen Beinen schnappte und einer nach seiner Hand, und daß einer sich an seine Kehle hängte. Aber die Kinnladen und die Zähne, mit denen die Hunde beißen wollten, gehorchten ihnen nicht, und der Mann litt nicht den kleinsten Schaden.

Nun wollte der Mann weiter gehen, um das zu finden, was er brauchte. Aber die Schafe lagen so dicht nebeneinander, Rücken an Rücken, daß er nicht vorwärts kommen konnte. Da stieg der Mann auf die Rücken der Tiere und wanderte über sie hin dem Feuer zu. Und keines von den Tieren wachte auf oder regte sich."

So weit hatte Großmutter ungestört erzählen können, aber nun konnte ich es nicht lassen, sie zu unterbrechen. „Warum regten sie sich nicht, Großmutter?" fragte ich. „Das wirst du nach einem Weilchen schon erfahren," sagte Großmutter und fuhr mit ihrer Geschichte fort.

„Als der Mann fast beim Feuer angelangt war, sah der Hirt auf. Es war ein alter, mürrischer Mann, der umwirsch und hart gegen alle Menschen war. Und als er einen Fremden kommen sah, griff er nach einem langen, spitzigen Stabe, den er in der Hand zu halten pflegte, wenn er seine Herde hütete, und warf ihn nach ihm. Und der Stab fuhr zischend gerade auf den Mann los, aber ehe er ihn traf, wich er zur Seite und sauste an ihm vorbei, weit über das Feld."

Als Großmutter soweit gekommen war, unterbrach ich sie abermals. „Großmutter, warum wollte der Stock den Mann nicht schlagen?" Aber Großmutter ließ es sich nicht einfallen, mir zu antworten, sondern fuhr mit ihrer Erzählung fort.

„Nun kam der Mann zu dem Hirten und sagte zu ihm: „Guter Freund, hilf mir, und leih mir ein wenig Feuer. Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, und ich muß Feuer machen, um sie und den Kleinen zu erwärmen."

Der Hirt hätte am liebsten nein gesagt, aber als er daran dachte, daß die Hunde dem Manne nicht hatten schaden können, daß die Hunde nicht vor ihm davon gelaufen waren und daß sein Stab ihn nicht fällen wollte, da wurde ihm ein wenig bange, und er wagte es nicht, dem Fremden das abzuschlagen, was er begehrte.

„Nimm, so viel du brauchst," sagte er zu dem Manne.

Aber das Feuer war beinahe ausgebrannt. Es waren keine Scheite und Zweige mehr übrig, sondern nur ein großer Gluthaufen, und der Fremde hatte weder Schaufel noch Eimer, worin er die roten Kohlen hätte tragen können.

Als der Hirt dies sah, sagte er abermals: „Nimm, so viel du brauchst!" Und er freute sich, daß der Mann kein Feuer wegtragen konnte. Aber der Mann beugte sich hinunter, holte die Kohlen mit bloßen Händen aus der Asche und legte sie in seinen Mantel, als er sie berührte, noch versengten sie seinen Mantel, als er sie berührte, noch versengten als wenn es Nüsse oder Aepfel gewesen wären."

Aber hier wurde die Märchenerzählerin zum drittenmal unterbrochen. „Großmutter, warum wollte die Kohle den Mann nicht brennen?"

„Das wirst du schon hören," sagte Großmutter, und dann erzählte sie weiter.

„Als dieser Hirt, der ein so böser, mürrischer Mann war, dies alles sah, begann er sich bei sich selbst zu wundern: „Was kann dies für eine Nacht sein, wo die Hunde die Schafe nicht beißen, die Schafe nicht erschrecken, die Lanze nicht tötet und das Feuer nicht brennt?" Er rief den Fremden zurück und sagte zu ihm: „Was ist dies für eine Nacht? Und woher kommt es, daß alle Dinge dir Barmherzigkeit zeigen?"

Da sagte der Mann: „Ich kann es dir nicht sagen, wenn du selber es nicht siehst." Und er wollte seiner Wege gehen, um bald ein Feuer anzünden und ein Weib und Kind wärmen zu können.

Aber da dachte der Hirt, er wolle den Mann nicht ganz aus dem Gesicht verlieren, bevor er erfahren hätte, was dies alles bedeute. Er stand auf und ging ihm nach, bis er dorthin kam, wo der Fremde daheim war.

Da sah der Hirt, daß der Mann nicht einmal eine Hütte hatte, um darin zu wohnen, sondern er hatte sein Weib und sein Kind in einer Berggrotte liegen, wo es nichts gab als nackte, kalte Steinwände.

Aber der Hirt dachte, daß das arme unschuldige Kindlein vielleicht dort in der Grotte erfrieren würde, und obgleich er ein harter Mann war, wurde er davon doch ergriffen und beschloß, dem Kinde zu helfen. Und er löste sein Rängel von der Schulter und nahm daraus ein weiches, weißes Schaffell hervor. Das gab er dem fremden Manne und sagte er möge das Kind darauf betten.

Aber in demselben Augenblick, in dem er zeigte, daß auch er barmherzig sein konnte, wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah, was er vorher nicht hatte sehen, und hörte, was er vorher nicht hatte hören können.

Er sah, daß rund um ihn ein dichter Kreis von kleinen, silberbeflügelten Englein stand. Und jedes von ihnen hielt ein Saitenspiel in der Hand, und alle sangen sie mit lauter Stimme, daß in dieser Nacht der Heiland geboren wäre, der die Welt von ihren Sünden erlösen solle.

Da begriff er, warum in dieser alle Dinge so froh waren, daß sie niemand etwas zuleide tun wollten.

Und nicht nur rings um den Hirten waren Engel, sondern er sah sie überall. Sie saßen in der Grotte, und sie saßen auf dem Berge, und sie flogen unter dem Himmel. Sie kamen in großen Scharen über den Weg gegangen, und wie sie vorbeikamen, blieben sie stehen und warfen einen Blick auf das Kind.

Es herrschte eitel Jubel und Freude und Singen und Spiel, und das alles sah er in der dunklen Nacht, in der er früher nichts zu gewahren vermocht hatte. Und er wurde so froh, daß seine Augen geöffnet waren, daß er auf die Knie fiel und Gott dankte."

Aber als Großmutter soweit gekommen war, seufzte sie und sagte: „Aber was der Hirte sah, das könnten wir auch sehen, denn die Engel fliegen in jeder Weihnachtsnacht unter dem Himmel, wenn wir sie nur zu gewahren vermögen."

Und dann legte Großmutter ihre Hand auf meinen Kopf und sagte: „Dies sollst du mir merken, denn es ist so wahr, wie daß ich dich sehe und du mich siehst. Nicht auf Lichter und Lampen kommt es an, und es liegt nicht an Mond und Sonne, sondern was not tut, ist, daß wir Augen haben, die Gottes Herrlichkeit sehen können."

—o—

Weihnacht.

Jetzt geht durch die Menschen ein brennendes
Bangen,
Ein Hungern und Dürsten, ein seufzend Verlangen.
Wir ahnen den Schimmer vom heiligen Licht
Wir forschen und fragen und finden ihn nicht.

Das Dämmern und Warten und Flüstern im
Dunkel,
Der Tanne Geknister, der Lichter Gefunkel,
Es ist nur ein Suchen und Sehnen nach Licht;
Doch Weihnachten — Weihnachten ist es noch nicht.

Doch lernen wir gläubig an gnädig Versöhnen,
Trotz Kämpfender Hassen, trotz Leidender Stöhnen,
So strömt auf uns nieder ein Weihnachtslicht,
Das Jammer und Kummer und Sünde durchbricht.

Bertha von Orelli (Aus „Seelenwege",
Verlag Schultheß, Zürich.)

Neue Bücher.

Magdeleine Marx: „Du". Rheinverlag, Basel.

Wer ist Du? Ist es die Seele des Weibes, die sich tastend, suchend, irrend emporringt aus dem Wüste von verstaubten Vorurteilen, eisernen Zwangsvorstellungen, falschen Idealen und einseitiger Einstellung zur Welt? Diese Seele, die, mag sie noch so

Onkel Augusts Geschichtenbuch.

Otto von Greyerz hat, unter den Auspizien der literarischen Vereinigung Winterthur, einige der schönsten Geschichten, Sagen, Märchen und Schwänke für die Jugend", von August Corrodi gesammelt, und sie in einem stattlichen Weihnachtsband herausgegeben. „Aber der gute Onkel lebt schon lange nicht mehr," schreibt Greyerz in seinem für die „lieben Leserlein" bestimmten Vorwort, „schon vor sechsunddreißig Jahren ist er als ziemlich bejahrter Mann gestorben. Er hieß mit vollem Namen Wilhelm August Corrodi, war als ein Pfarrersohn in der „Schipfe" in Zürich geboren, hatte seine glücklichen Kinderjahre in Töß bei Winterthur verbracht und wollte dann ein Maler werden oder auch ein Dichter, er wußte nicht, welches lieber, und so wurde er beides. Daher kommt es, daß er die Bilder zu seinen Geschichten selber zeichnen und malen konnte." Der freundliche, kindlichem Verständnis in Stimmung und Ton so gut angepaßte Geschichtenband ist mit sechs Bildern Corrodis geschmückt. Wenn man sich (vom Schriftstellerstandpunkt aus) bei dieser Herausgabe eines Verstorbenen wieder einmal sagen muß, daß solche Büchergaben einen guten Teil der mißlichen Lage der lebenden Schriftsteller mitverschulden, wenn man auch nach Wegen zu suchen hat, auf denen der Ablauf der Schutzfristen z. B. nicht vor allem einen Verlegergewinn, sondern ebenso sehr Gewinn und Förderung für den lebenden Künstler bedeutet — so wird man, von diesen prinzipiellen Erwägungen abgesehen, sich doch über die aus verschiedenen Bänden zusammengefügten Jugenderzählungen unseres alten Corrodi herzlich freuen. — Wir geben als Probe ein Märchen für die Kinder wieder:

Der Wassermann und die Königstochter.

Es war einmal ein Königstöchterlein, das wohnte bei seinen Eltern in einem großen Schloß am Meer und war schön wie der Tag und lustig und munter und die Freude und der Stolz des Herrn Königs und der Frau Königin. Und so ward es groß und stark und immer, immer schöner.

Ueberm Meer in seinem roten Korallenhause da wohnte der Wassermann mit seinen Schwestern, den Wassernixen, der hörte von dem schönen Königstöchterlein und dachte: „Das willst du zu deiner Gemahlin haben." Zog sein schönstes Kleid an von lauter Goldfischhaut und setzte eine Krone auf von silbernen und goldenen Wasserrosen und fuhr in einem prächtigen Schiff mit seinen Schwestern hinüber nach dem Königsschloß.

Zeichnung von Dan Rupden.

Das Königstöchterlein saß draußen im Garten auf der Mauer, und als es das schöne Schiff sah, klatschte es in die Hände und lief ins Haus und rief: „Vater, Mutter, es kommt ein Schiff, das ist noch schöner als das unsrige!" Und der König und die Königin gingen hinaus, das Schiff zu sehen, und das Königstöchterlein lief noch hinauf zur Großmutter, die saß zu oberst in einem prächtigen Turmzimmer ganz allein. „Großmutter, komm und sieh das prächtige Schiff!" rief das Königstöchterlein.

„Habs schon gesehen," sagte die Großmutter, „das bedeutet nichts Gutes; nimm dich in acht, Kind!" „Warum?" fragte das Königskind, „warum soll etwas Schönes nicht auch etwas Gutes bedeuten?" „Die Schlange ist auch schön," sagte die Großmutter, „aber die Schlange ist giftig."

„Ach, aber dies Schiff ist doch gewiß keine Schlange?"

„Eine Wasserschlange, nimm dich in acht, Kind!"

Aber das Königstöchterlein achtete nicht darauf; es lief wieder in den Garten, und das Schiff kam näher und näher, und der Wassermann stand ganz vorne und lüpfte seine prächtige Krone, und seine Schwestern verbeugten sich ebenfalls. Die Eltern aber waren sehr fröhlich, daß sie Besuch bekamen und gingen alle miteinander ins Haus, und es wurde gesotten und gebraten, was gut und teuer war, und der Wassermann und seine Schwestern waren lustig und guter Dinge und erzählten allerlei lustige Geschichten, daß die Königs fast verstickten vor Lachen und ihr Töchterlein auch.

Als es Abend wurde und zunachtete, da sagte der Wassermann: „Jetzt, liebe Schwestern, müssen wir denn doch, denk ich, ans Heimgehen denken."

„Ach, es ist ja noch nicht spät," sagte das Königstöchterlein, „und der Mond scheint ja."

„Nein, nein, wir müssen jetzt fort," sagte der Besuch.

„Nun," sagte der König, „wie ihr wollt! Aber kommt recht bald wieder, lieber Herr Nachbar; es ist eigentlich unartig, daß ihr uns noch nie besucht habet."

ihr spezifisches Eigengewicht besitzen, zuletzt nur ein Teil ist der großen Weltenseele, und sich am Ende ihrer Pilgerfahrt dessen auch bewußt wird und auf der Suche nach sich selbst — Gott findet — „Gott, ja Gott du: „Du!"

Aber welcher Weg zu diesem Ziele! Welche Ehrlichkeit, Leidenschaftlichkeit, Unerbittlichkeit steckt in diesem Buche! Die erste Station zum „Du", zum Selbst, geht über die Liebe zum Manne. Nie wurde diese Liebe des Weibes zum Manne aufrichtiger, wahrer, unerbittlicher geschildert: die Qual des Unerfülltseins, die Gier, sich aufzuopfern, der Kampf, die Wut der Vereinigung und die fürchterliche Bitterkeit der Erkenntnis des Erdenrestes, indem die Liebe ertrinkt. — Zeigt mir das Buch der Weltliteratur, in dem eine Frau es wagte, so zu den „Müttern" hinunterzusteigen, ihn fanatischen Triebe nach Erkenntnis? Bis jetzt war es der Mann, der den Schleier riß vom verhüllten Götterbilde, um bitter dafür zu büßen: doch mit büßen ließ er das Weib, indem er seine ganze Verachtung des Erdenrestes, den er im schlummernden Liebestranke gekostet, ihm auf die Schultern hob. Oder — rascher und leichter als das Weib, durchschaute er die Chimäre der Geschlechterliebe und gestaltete den Erdenrest zum bacchantischen Mahle aus, das er genießt und beiseite schiebt, um zu Wichtigerem vorzuschreiten . . . Aber das Wichtigere existiert nur für ihn, den Mann, die schöpferische Kraft, nicht für das Weib — das Instrument, das Werkzeug. Es stört ihn, es hindert ihn in seinem Machtbewußtsein, wenn das Weib plötzlich aufsteht und sagt: Ich! Er will nicht wissen: wer bist du? Du? Dieses Du ist so neu, so fremdartig, so unbequem, wie bis jetzt erdreistete es sich da zu sein, seine Ansprüche zu stellen, seine Stimme zu erheben, seine eigenen Wege zu gehen.

Das ist die zweite Stufe, die das Du erklimmt: die Stellung zur Welt, die Arbeit, die Hingabe an eine Idee. So neu, so unerhört für die Frau, daß die Gier auch da sich hinzugehen, sich auszuschöpfen, in ihrem Blute brennt wie das Fieber der Liebe. Das, was wir am meisten vermißt in „Weib", kristallisiert sich hier, wird hier gestaltet: die Rolle der Arbeit, der selbständigen, werktätigen Arbeit, ihr Einfluß auf das Leben der Frau, ihre Beziehungen zur mitschaffenden Umwelt, hier werden sie erörtert. In „Femme" erschien die Arbeit nur als Mittel zum Zweck, als Erwerb, als Nebensache. Das Individuum war alles — die Menschheit nichts. Hier drängt die von der Unzulänglichkeit der Liebe überzeugte Frau ihre individuellen Wünsche zurück, um sich in ebenso unerbittlicher, schrankenloser Hingabe einer großen Idee — in diesem Falle der Befreiung der unterdrückten Klasse — zu widmen. Wertvolle Erkenntnis wird hier gewonnen: tief erfaßt ist die Psychologie der Masse, zum Beispiel an einem andern Ort finden wir eine unerhört klare, fast brutale Feststellung der neuen Beziehung der Geschlechter untereinander. Sie möge hier zur Erläuterung stehen: — „seit die Frauen mit den Männern arbeiten — an den gleichen Verrichtungen wie sie — drängt ein mächtigerer Trieb als es die Liebe ist, die Liebe in den zweiten Rang: der Konkurrenztrieb. Wir stehen einander als Männer und Frauen gegenüber, das Begehren treibt auf, gewiß, die Idyllen sprießen, aber vor allem andern sind wir Rivalen. Das Gefühl, das Bedürfnis des Fleisches? Das ist vorhanden, zweifellos, und wird immer vorhanden sein, aber hier sind wir nun in einer Arena geschleudert, die uns vordem noch nie aufgenommen; da sucht ein jeder der Erste zu sein, wird ein jeder gedrängt und gestoßen, unter die Füße getreten, wenn es sein muß — sei es nur ein Mann oder eine Frau." Ja, wir stehen nicht in einer Zeit der Romantik, es nützt uns nichts, an den zerschlissenen Fetzen unserer verlorenen Illusionen uns festzuklammern: Maschinen hämmern, Kanonen donnern, Hunger wütet, Geldgier wuchtet, Alles zerfließt, Neues kreist — und Du?

Und nun das letzte wundervolle Erlebnis auf dem Wege zur inneren Klärung. Losgelöst vom äußern Sein, befreit vom wuchtenden Dasein einer Millionenstadt, abseits vom eigenen Tageswerk sieht sich das Du inmitten einer vollkommenen Natur, wo die Berge in äußerster Steilheit ragen, der Unendlichkeit gegenüber. Neu — neu erscheint ihm alles — klein und unwichtig was bis jetzt war, erst jetzt gelangt es auf den tiefsten Grund und kann es sich selbst austragen. Tod wird erlebt, Leben gemessen, Liebe neu gewertet, Geschlechterliebe an ihrem Platz als Phase, als Bedürfnis zu lieben empfunden, Arbeit als das gleiche grausame Verlangen, die eigene Kraft auszugeben, erkannt. Tief, tief gibt die Seele, bis sie auf den eigentlichen Grund gelangt und sich erkennt und weiß, daß sie stark genug lebt, um übers Leben hinaus zu dauern.

Das Ergebnis von allem, der wundervolle Schluß, die errungene und erlebte Erkenntnis? Lassen wir noch einmal Magdeleine Marx mit eigenen Worten reden:

„Wenn man während einer Sekunde beim Berühren der Stelle, wo es pulst und schlägt, sagen kann: nicht ich, nicht die Wandlung des Allerheiligsten hier, nicht meine Person, auch nicht die Leute, die ich liebe, auch nicht die Leute, die ich lieben werde — sondern du, geregelter Pulsschlag des Weltalls, geheimnisvolle Ordnung du, du Wesen, das du beine wasserklaren Lichter voller Glorie auf die beiden Augen meines Geliebten setztest, du Wesen, das du mir gleichest, das du beim Blut einer simplen Idee leihst, um einen unendlichen Bogen daraus zu machen, das du in diesem Augenblicke in mir haust und mich erfüllen wirst, daß du mein Haupt hochhebst, das du in meine Arme strömst wie eine brennende Lavaflut, du Wesen, von dem man niemals etwas weiß, das man nur fühlt, du Wesen, das du da bist und das du nach mir in alle Ewigkeit fortwirken wirst, Gott, ja Gott: Du! . . ."

Dora Keller-Wolfsgruber.

*

„Ein Rufer in der Wüste". Roman von Jakob Boßhardt. Verlag: Grethlein u. Cie., Leipzig und Zürich.

Der Inhalt dieses sozialen Romans knüpft an den Erfahrungskreis von Gottfried Kellers Martin Salander an. Für Keller war das Problem das werdende kapitalistische System, für Boßhart das gewordene. Der Einzelne und die Masse, eingefangen in Habsucht, Macht und Genußgier, Mammonismus, überkultivierter Ehrgeiz, Schmutz und Korruption jener Kreise, die unter dem Deckmantel „Allgemeinwohl" und anderer Schlagworte ihre egocentrischen Motive verbergen.

Strich um Strich hat Boßhart zusammengetragen und ein Zeitgemälde gefügt, daß trotz der Erfahrungen auf schweizerischem Gebiet und starkem schweizerischem Einschlag allgemeingültig ist und die Verhältnisse schildert, die uns zu 1914 führten. In diesen Verhältnissen läßt Boßhart einen jungen Mann heranwachsen, der Sohn des Fabrikbesitzers Stapfer, der noch mit dem Volke in Verbindung steht, aber durch seinen Vater bereits den hochkapitalistischen Kreisen angehört.

Die Befürchtung, daß er Objekt dieses Systems werden, daß er sein Menschentum verlieren soll, läßt ihn in schärfstem Gegensatz zu diesem brutalen, seelenvernichtenden Mechanismus sich stellen. Dieser Gegensatz vertieft sich, je mehr er das ganze Getriebe unter dem Gesichtspunkte des unheilvollen, von Menschenwollen und Nichtwollen unabhängigen Klassenkampfes betrachtet. Und diese Opposition wird Gethsemane und Golgatha, der Schicksalsweg des jungen Menschen, der, weil er keine Anpassungsformen finden kann, der Welt entrinnt.

Weltflucht aber ist nicht Weltüberwindung, bedeutet keine Lösung der Probleme. Auf dem Wege trifft Reinhard Stapfer einen anderen Weltflüchtling aus falsch gedeuteter indischer Lebensphilosophie, der nur sich retten will, der die Erlösung aus der Weltwirrnis in die Einsamkeit sucht.

Ein Problem taucht bei Boßhart auf, das den Leser nicht losläßt, weil es nicht gelöst wird, vielleicht auch nicht zu lösen ist: Der gute Wille, unter den Menschen für die Menschen zu leben, führt den Weg nach Golgatha.

Die Frage ist: Ist dies naturnotwendig oder liegt es an mangelhafter, menschlicher Erkenntnis. Der Autor rettet sich in die Anschauung, daß die Entwicklung der Menschen unbekümmert über den Einzelnen, gut oder böse, hinweg schreitet. Für die heutige Jugend aber, die, trotz aller Widerstände, ihren guten Willen betätigen will und innerlich dazu gezwungen wird, ist jene Frage von fundamentaler Bedeutung.

Wenn der gute Wille fruchtlos bleibt und auf Golgotha endet, verliert er für die gegenwärtige Zeit den Wert. Wir brauchen nicht Märtyrer, sondern Menschen, die Entwicklungsreihen beginnen, aus denen der Fortschritt sich gestaltet. Wenn sie in solchem Sinne Märtyrer ihrer Liebe zu den Menschen werden, so haben sie für lange Zeit gelebt. Boßhardt hat Andeutungen dieser Art mit hineingewoben. Die heutige Zeit, vor allem die Jugend, hat ein Recht darauf, von ihm noch ein Letztes zu erwarten.

B. E.

*

Martha Niggli: Die Langhälfe. Roman. Verlag: J. Weiß in Affoltern a. A.

Den Frauen möchte ich dies Buch in die Hände legen und möchte wünschen, daß sie es mit dem liebenden, armen Herzen lesen, mit dem es geschrieben worden. Und fragen möchte ich sie nachher, ob sie der Dichterin nicht Dank wissen für das reiche Erleben, das sie ihnen beschert. Eine starke, elementare Lebensbejahung redet aus dem Buch. Die Sprache in ihrer Einfachheit und starken Gestaltungskraft ist ein Erlebnis. Klar und rein, ungekünstelt und ungesucht, voll herben, erdfrischen Duftes mitunter, dann wieder voll melodischer Weichheit, anschaulich farbig und plastisch in ihrer Wirkung!

Aber nicht nur in die beglückenden, sonntäglichen Pfade des gläubigen Kinderherzens werden wir geführt. Wir müssen hinein in alle tiefen Nöte des Lebens, in die Konflikte, die Kunst und Liebe der Frau bringen, in die Probleme, die Ehe, Mutterschaft, soziale Fragen uns bedeuten. Quälende Zwiespälte tun sich vor uns auf. Befreiend und tröstlich wirkt da das selbständige Handeln der Frau, die mit Entschiedenheit und Mut den Weg geht, den sie infolge eigener Gesetze gehen muß. Und doch ist der Weg der Lisa Langhals nicht das sieghafte, jubelnde Schreiten des bewußten Willensmenschen von Tat zu Tat, sondern ein dunkler, schwerer Unterton klingt mit, der uns aufhorchen macht. Wenn Lisa sagt: „Ich habe nun entschieden; und es ist wohl gut so, denn ich konnte ja nicht anders. „Das soll mir Befehl und Schicksal sein", so spüren wir daraus einen gewissen fatalistischen Zug. Und der eignet in der Tat allen „Langhälsen". Sie fühlen einen führenden Willen über ihnen, von dem sie sich leiten lassen, und sie gehen ihren Weg unter dem Zwang jenes Willens; sie anerkennen in ihm die uns verborgene göttliche Absicht, die weise und gut ist, und von der wir uns gläubig und ehrfürchtig einfach lenken lassen müssen.

Viel Weisheit strömt in diesem Buch; und wenn es auch junge, in Entwicklung begriffene Menschen sind, die sie aussprechen, so wirkt sie dennoch stark und wahr, weil die Dichterin diese Menschen durch Erlebnisse führt, die solche Weisheit als Frucht zeitigen.

N—r.

—0—

Vom Büchertisch.

Ludwig Vogel: Aus Leben und Briefen von K. E. Hoffmann. Verlag Schultheß Zürich. „Uns Nachfahren hat Ludwig Vogel in seinem handschriftlichen Nachlasse und in seinen Studien ein künstlerisch und kulturhistorisch außerordentlich wichtiges Erbe hinterlassen, von dessen erstaunlichem Reichtum nur wenige eine Ahnung haben. Gelänge es in dieser Studie, die sich auf genaue Einsicht in das briefliche Material stützt, den Hörern jener Vorträge (z. Z. abgehalten im Schönenberg, dem ehemaligen Wohnhaus Vogels!) das geistige Bild Ludwig Vogels, wie es in jenen sonntäglichen Stunden vor ihnen erstand, wieder zu erwecken und diesem Heimatkünstler allerersten Ranges neues Interesse in den Kreisen seiner Landsleute zu gewinnen, so sahen Verleger und Herausgeber darin ihren größten Wunsch erfüllt." — Wir glauben, daß dieser im Vorwort ausgesprochene Wunsch erfüllt werden dürfte. Das Werklein bietet mit dem interessanten biographischen Material mit einigen von Vogels Briefen und den zahlreichen trefflichen Wiedergaben seiner gemütvollen Werke so Erfreuliches, daß es nicht nur Zürcherbürgern ein liebes Weihnachts- und Neujahrsgeschenk bedeuten wird. Ebenso willkommen wird der reizend ausgestattete Band sein:

Frau Barbara Schultheß, die Freundin Goethes und Lavaters, von Gustav von Schultheß-Rechberg (der in zweiter Auflage ebenfalls bei Schultheß erscheint). Das häusliche Leben der Bärbe, ihre Bekanntschaft mit den beiden Literaturgrößen, dem „Weltkind" Goethe und dem „Propheten" Lavater, die durch allzu große Charakterverschiedenheiten hervorgerufenen Entfremdungen, Briefe der feinfühligen Zürcherin, ihr und anderer Porträt . . . das und vieles dazu wird man mit viel Genuß in dem Buche finden.

Seelenwege. Von Bertha von Orelli (Schultheß, Zürich) bietet ein schmales Bändchen Gedichte, von denen wir eines oben wiedergeben. Die Gedichte sind klar, einfach in Gefühl, Ausdruck und Form, weichen wenig von bekannten und immer wieder ansprechenden Motiven ab, wie z. B. auch folgende Strophen belegen mögen:

Menschen.

Wir suchen Menschen, immer, immerfort . . .
Uns täte oft ein liebreich Wort so not,
Von einem, der uns kaum zu sehen scheint.
Sieh, Jahre später steht er plötzlich vor uns
Und spricht das Wort. Und manches Liebe noch.
Wir stehen staunend und wir klagen leise:
Jetzt sagst du dieses? Jetzt? Ich brauch's nicht mehr.
Heut hungert längst nach andern Schätzen mich.
Doch du vermagst mir solche nicht zu geben.
Wir suchen Menschen immer, immerfort . . .

Gertrud Lendorff: Die stille Straße. Verlag Huber, Frauenfeld. Es ist eine glatt fortlaufende, ziemlich weit ausgesponnene, harmlose und doch anmutvolle Erzählung, die man tatsächlich beruhigt den jungen Mädchen, denen es gewidmet ist, in die Hand legen darf. Die Verfasserin ist ehrlich bemüht, uns Wirklichkeiten aufzudecken; trotzdem will einem das Gefühl nicht verlassen, als ob sich das Leben der jungen Heldin und ihrer Jugendbekannten mehr oder weniger hinter Glasscheiben abspiele. Gestaltungskraft, liebevolles Schwärmen in den Stoff sind der Verfasserin unzweifelhaft zu eigen und erwecken Versprechungen für die Zukunft.

Wir möchten hier noch beifügen, was wir bei unsern letzten Bücheranzeigen unterließen: daß Helene Langes „Lebenserinnerungen" bei Herbig in Berlin und „Die rationelle Haushaltführung" bei Julius Springer, ebenfalls in Berlin, erschienen sind.

*

Aus Zeitschriften. In unserer kürzlichen Zusammenstellung von verschiedenen lesenswerten Zeitschriften erwähnten wir die eine nicht, im Gedanken, daß sie dem größten Teil unserer Leserinnen wenigstens dem Namen nach (was freilich wenig nützt) bekannt sei, nämlich „Le Mouvement Féministe", jene von Frl. Gourd trefflich redigierte Zweiwochenschrift, die über Fortschritte und Anstrengungen auf dem Gebiet der Frauenbewegung ausgezeichnet und umfassend orientiert. Sie finden dort eine regelmäßige Chronik der Frauenbewegung, neben zahlreichen andern ansprechenden Themen und Anregungen. „Le Mouvement Féministe" ist in seinem 9. Altersjahr in schwere Finanzsorgen hineingeraten. Jedes neue Abonnement ist ihm Hilfe. Es gibt vielleicht auch unter deutschsprechenden Schweizerinnen solche, die gern das Blatt für sich oder für welche Bekannte bestellen (bei Frl. Gourd, Pregny (Genf). Ihnen allen sei es herzlich und warm empfohlen. Jahrespreis Fr. 5.—.

ech.

—0—

Weihnacht.

Herzen brennen, Englein singen,
Kinderaugen glänzen,
Sorgenschwere Seelen selbst
Sich mit Rosen kränzen.

Rosen, die nur einmal blühen,
Wenn die Weihnacht nahet,
Liebe hat sie angezündet,
Schönre nie ihr sahet.

Blühen rot in jeder Hütte,
Loh'n wie Himmelsflammen
Mächtig in die lauen Herzen,
Fügen sie zusammen.

Herzen brennen, Englein singen,
Kinderaugen glänzen —
Weihnachtsrosen, Himmelsrosen
Purpurn uns umkränzen.

Emma Lechfeliner.

—0—

Gedanken.

Wir kommen aus einer Zeit des Individualismus u. gehen in eine Zeit des Gemeinschaftssinnes; wir kommen aus einer Zeit, die sich stark dem Wunsch- und Triebleben hingab und gehen über in eine Zeit der ernsteren Pflichterfüllung; wir kommen aus einer Zeit, die weich und lax war und gehen über in eine Zeit der größeren Strenge gegen sich selbst; wir kommen aus einer Zeit, die besonders den schicksalsbestimmenden Einfluß der äußeren Verhältnisse betonte und gehen in eine Zeit, die wieder mehr an die Kraft und durchdringende Macht des Willens und der Begabung des Menschen glauben wird.

*

Das Leben der Frau, auch der modernen Frau, spielt sich in viel engeren Kreisen ab, als das des Mannes. Wir können und dürfen nicht so viel erleben, wie er. Wenn eine Frau in gewisse Tiefen des Erlebens hinuntersteigt, so kehrt sie oft nicht mehr zurück, während der Mann daraus emporsteigen kann, wissender und reicher an Erfahrung und Erkenntnis, verstehender. Das ist der große Unterschied zwischen den Lebensmöglichkeiten der Frau und denen des Mannes, der feinen prägnantesten Ausdruck in den Schicksalen von Faust und Margarethe gefunden hat. Die Frau wird sich wahrscheinlich nie so ins Erleben stürzen können wie der Mann. Eine gewisse Gebundenheit wird ihr wahrscheinlich immer eigen bleiben, weil ihr durch ihre Art schon viele Schranken gesetzt sind.

Und die Königin sagte auch: „Kommt recht bald wieder!" und das Töchterlein auch.

Und sie begleiteten den Besuch noch ans Meer hinab, und die Wasserjungfrauen küßten das Königskind auf den roten Mund, und dann fuhren sie ins Meer hinaus. Der volle Mond leuchtete über das Wasser, aber das Schiff leuchtete noch viel mehr, denn der Wassermann hatte viele hundert Laternen anzünden lassen, rote, blaue, grüne, gelbe, violette und weiße, und auf dem Mastbaum strahlte ein blendend goldener Stern.

Das Königstöchterlein stand im Garten, bis das Schiff verschwunden war, und träumte dann die ganze Nacht von der Herrlichkeit. Am frühen Morgen lief es schon in den Garten, um zu schauen, ob der Wassermann nicht wiederkäme. Da sah es eine goldene Brücke, die ging übers Meer bis an den Königsgarten. „Ach, das ist herzig," rief das Königstöchterlein und lief ins Haus, um es zu sagen. Aber die Königs schliefen noch. Die Großmutter aber stand am Turmfenster und schüttelte mit dem Kopfe und sagte: „Geh nicht auf die Brücke, Kind!"

„Warum nicht?" fragte das Töchterlein. „Sie ist ja dafür da!"

„Geh nicht auf die Brücke, Kind!" sagte die Großmutter wieder.

Aber das Königskind ging doch auf die Brücke und schaute über das Geländer und sah den Fischlein zu. Und fast den ganzen Tag ging es auf der Brücke hin und her, und die Königs kamen auch, und der König sagte: „Das ist von unserm Nachbar, dem Herrn Wassermann, die ist schön, die Brücke."

Und am folgenden Tag lief das Königstöchterlein wieder auf die Brücke und schoß ein bißchen weiter hinaus, schaute den Fischchen zu und warf ihnen Brocken hinab.

Und am dritten Tag ging es wieder ein wenig weiter und am vierten, fünften und sechsten Tag noch weiter. Aber die Großmutter sagte alle Morgen:

„Geh nicht auf die Brücke, Kind!"

Und am siebenten Tag da saßen die Königs im Garten und schauten zu, wie sich ihr Töchterlein auf der Brücke veranügte, und die Königin sagte: „Mann, komm, wir wollen auch ein wenig auf der Brücke gehn."

„Freilich!" sagte der König.

Und das Königstöchterlein war schon sehr weit auf der Brücke, als die Königs ans Meer hinabgingen. Als aber die Königin die Schuhspitze auf die goldene Brücke setzte, da sank diese langsam vor ihren Augen ins Wasser, und im nächsten Augenblick war keine Brücke und kein Königstöchterlein mehr zu sehen auf dem weiten, wüsten Meer. Der Wassermann hatte alle beide in die Tiefe gezogen.

Da mußte das Königstöchterlein des Wassermanns Gemahlin werden und bei ihm wohnen volle sieben Jahre in dem roten Korallenhause tief im Meer und durfte nie mehr heim gehen. Und sie bekamen sieben Knäblein, die waren rund und schön und lustig und lagen alle in einer großen Wiege, und die Wasserfrau hatte ihre Herzfreude an den Kindern und vergaß nach und nach die Heimat.

Aber einmal, als sie bei der Wiege stand, da hörte sie über dem Wasser eine große Glocke läten. Da bekam die Königstochter großes Heimweh, und sie sagte:

„Ach, lieber Wassermann, laß mich doch wieder einmal heim in die Kirche gehen, ich höre läuten von daheim und bin ja schon sieben Jahre in keiner Kirche mehr gewesen."

„Ja," sagte der Wassermann, „laß ich dich heim in die Kirche gehen, so weiß ich schon, so kommst du nicht mehr zu mir."

„Wohl freilich," sagte die Königstochter, „wer sollte denn meine sieben Kinder ernähren, wenn ich nicht mehr käme? Laß mich nur heimgehen und hab keine Angst!"

Da ließ sie der Wassermann gehen, und als sie heimkam, da neigten sich die Bäume und die Blumen vor ihr, und als sie in die Kirche kam, da neigten sich die Edelleute und die Grafen und Ritter vor ihr. Und als sie in ihren Kirchenstuhl ging, da machte ihr der Vater das Bänkürlein auf, und die Mutter legte ihr ein prächtiges Kissen auf die Bank. Und die Königstochter betete und sang und hörte die Predigt. Und nach der Kirche ging sie zu ihren Eltern, küßte sie und war sehr traurig, daß sie schon wieder heimmüsse. Aber die Eltern sagten: „Wir lassen dich nicht gleich wieder fort, Kind, du mußt mit uns zu Mittag essen."

„Was macht die Großmutter?" fragte sie.

„Ach, die ist schon lange gestorben."

„Hätt ich ihr nur jenesmal gehorcht," seufzte die Königstochter. „Io müßt ich jetzt nicht unterm Wasser sitzen!"

„Ist dein Mann bös mit dir?" fragte die Königin.

„Nein, das nicht, aber es ist halt doch schöner auf der Welt an der Sonne oben als im Meer. Aber sieben Knäblein hab ich, die sind so schön wie der Tag. Zu denen muß ich doch wieder heim."

„Erst ißt jetzt etwas, Kind!"

Und sie aßen zusammen, und die Königstochter wurde nach und nach wieder fröhlicher, daß sie wieder einmal daheim war. Aber als die Mahlzeit kam, da fiel der Königstochter ein Apfel in den Schoß, und sie erschrak. „Der Wassermann ruft mich, Mutter; wirf doch den Apfel ins Feuer, daß er verbrenne!"

Da rief der Wassermann: „So, du willst, daß ich verbrenne? Wer will dann unsere sieben Kinder ernähren?"

„Weißt du was," sagte die Königstochter, „wir wollen die Kinder teilen; nimm du drei, ich nehme vier."

„Nein, wir wollen es so machen," sagte der Wassermann. „Jedes nimmt drei Kinder, du drei und ich drei, und das letzte schneiden wir abeinander, und nimmt jedes die Hälfte."

Da schrie die arme Königstochter: „Nein, nein, ich lasse mein Kind nicht abeinanderschneiden wie ein Brot. Viel lieber will ich alle sieben ganz haben und bei dir im Wasser bleiben."

Da nahm der Wassermann die Königstochter an der Hand und führte sie heim in sein rotes Korallenhaus, und sie ist nie mehr heimgekommen.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

SONNIG AROSA

Vertrauenssache ist der Einkauf von gestrickten Unterkleider für **Damen, Herren und Kinder** und 463
Befriedigt **vollkommen die Qualität der Ware.** Verlangen Sie die Preisliste über Trikotagen u. übrig. Waschartikel **F. Bieler**, Trikotagen u. Waschartikel, Linsebühlstr. 14, St. Gallen C 1.

A. Hergert pat. Zahnt. Augustinergasse 29 Bahnhofstrasse 48 Zürich.
Zahn-Atelier Beste Zahnarbeit Sprechstd. täglich. Solide Preise.
Spezialist f. schmerzloses Zahnziehen „Pantoton.

Chemische
Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten Trocken-Reinigungs-Verfahren. Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Berner-Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. **Spezialität**
Brautausstattungen.
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

BÜNDNER-TUCH
ZU SPORT UND STRAPAZIÖSEN KLEIDERN
AUS GARANTIERT REINER BERGSCHAFWOLLE
TUCHFABRIK TRUNS

MODERNE
PELZ-WAREN
FACHMANNISCHE BEDIENUNG
EIGENE KURSCHNEREI
F. Böttcher A.-G.
Zürich I
Limmatquai 24—28.
Verlangen Sie bitte Katalog
Im Dezember Sonntags geöffnet!

Haben Sie Katarrh, Verschleimung, Husten
benützen Sie schnellstens meine echten
Bibernell-Produkte
Alpine Bibernell-Bonbons à 60 Cts. u. 1 Fr.
Bibernell-Honig, mit echtem Bienenhonig, à 3 Fr.
Thalwiler Bib-Cachou à 1 Fr. (10303
Zu beziehen direkt vom
Alpenkräuterhaus J. BOSSHARD-SIGG, Thalwil oder durch meine Depots: „Merkur" und Kaiser's Kaffeegeschäft.

Cailler
Milch-Chocolade

Mühelos in **1 Stunde** ohne Hilfe und Notenkenntnisse

spielt jedermann sowohl Erwachsene als Kinder **die Gitarre-Zither**

Das weitverbreitete Volksinstrument
mit unterlegbaren Notenblättern

Immense Auswahl in Musikstücken, Tänzen, Märschen, Schweizerliedern, deutschen und fremdsprachigen Volksliedern, Chorälen, Arien und Couplets.

Volks-Gitarre-Zither
5-akkordig Fr. **25.—**
6-akkordig Fr. **35.—**

Alleinvertretung der
Menzenhauer-Zither
5-akkordig Fr. **35.—**
6-akkordig Fr. **50.—**

Jedes Instrument wird mit einem Carton-Etui, Spielring, Stimmschlüssel, 8 Notenblättern und einem vollständigen Noten-Verzeichnis geliefert.

Kataloge bereitwilligst 10518

HUG & Cie., Sonnenquai 26-28 **ZÜRICH**
Besichtigen Sie unsere erweiterten und neu eingerichteten Verkaufsräume!

Hausfrauen!
Sie sparen immer noch Geld, wenn Sie zum Süssen statt Zucker die
„Hermes"
Saccharin-Tabletten
110fach, 0,07 gr (Schweizerfabrikat) verwenden. 405
Ueberall erhältlich!

Forsanose
Ideale Kraftnahrung.
Hervorrag. in ihrer Wirkung **gegen Magerkeit.** Verleiht in kurzer Zeit Gesundheit, Kraft und Fülle, blühendes Aussehen. Zur Erhöhung des Körpergewichtes **magerer** und unterernährter oder durch Krankheit geschwächter Personen jeden Alters ist **Forsanose** das einzig wirklich Erfolg bringende Mittel. Von ärztlichen Autoritäten als erstklassiges unschädliches Nährmittel speziell gegen Magerkeit anerkannt. Bequem und leicht zu nehmen. Tabletten in Schachteln à Fr. 4.50. Zur Kur 36 Schachteln erforderlich. 476
Zu beziehen in allen Apotheken oder direkt vom Fabrikanten:
H. Schuberth, Mollis 18.

Die **TRIPHONOLA**
gibt in vollständiger Naturwahrheit das Spiel des Künstlers wieder in den feinsten Ausdrucks- und Anschlagnuancen. Ihre Einrichtung ist absolut vollendet, und die Wiedergabe der Tonwerke durch die TRIPHONOLA ein reiner, der künstlerischen Eigentätigkeit sicher am nächsten kommender Genuss.
Dr RICHARD STRAUSS

ALLEINVERTRETUNG ZÜRICH
PIANOHAUS JECKLIN
BERN: SCHMIDT-FLOHR, PIANOFABRIK
BASEL: ECKENSTEIN & CO, PIANOHAUS
ST. GALLEN: A. SEEGER, MUSIKHAUS

Moderne Sprechmaschinen und Platten.
Verlangen Sie Kataloge. Reparaturen an Sprechmaschinen aller Systeme.

Hans Müller, Fischbach (Luz.)

Musik-
Apparat Fr. 75.— mit 10 Musikstücken. Größere à Fr. 125.—, 175.— und 225.—. Platten Fr. 3.—, 5.— u. 6.50. **Zithern** à Fr. 36.—, **Decarinos** Fr. 2.— bis 6.50. **Musikdosen** 1—6 Stück spielend à Fr. 6.—, 15.—, 25.— u. 34.—. **Schwyzer-Harfen** à Fr. 120.— 175.—, 225.—. **Mundharmonikas** à Fr. 1.—, 4.—, 6.— und 8.—. Alle Reparaturen billigst.
519 Katalog gratis. 10681
E. Rosenbaum, Schmiedengasse 95, Solothurn.

BERNAPHON Der neue phonetische Musik-Apparat. Der klangvollste! Wir liefern diesen Apparat wie Abbildung einschl. 12 Konzertstücke zu **Fr. 65.—**, schönster Familien-Apparat. Doppelseitig bespielbare Platten von **Fr. 3.—** an versenden wir zur Auswahl.
Katalog Nr. 100 G über andere Mod. gratis.
BERNA MUSIKWERKE BERN
W. Bestgen, Sohn, Bundesgasse 36. 11115

Orig. Wez Selbst-
Ondoliereisen
ist für jede Dame ein schönes Weihnachtsgeschenk. Preis Fr. 7.50 per Nachnahme.
Frau Scheld, Coiffeuse, **Altstetten-Zürich.**

LOHTANNIN
Eichenrindenextrakt
Best bewährtes HEILMITTEL gegen alle FRAUENLEIDEN.
Erhältlich in Apotheken und Drogerien. 502
WOLO A.-G., ZÜRICH.

Berner-Halbleinen
180 cm breit, für Leintücher, per Meter à Fr. 6.80. Gefl. Muster verlangen. 506
W. Krähenbühl, Wattenwilweg 20, **Bern.**

Tricot-Stoff
in Wolle und Baumwolle, Wolt-Leibchen, Combinaison, Directoirhosen.
Tricot-Fabrik Keller-Stocker, Küsnacht (Zürich).

RAS.
Beste Schuh-Creme

Strümpfe jeder Art 424
werden prompt und billig repariert
Aus 3 Paar zerriss. werden 2 Paar ganze gemacht. Per Paar n. Fr. 1.—. Füße nicht abschneiden! Schuhgrößeangeben. Nachnahme-Versand. Bestbewährtes Verfahren.
Strumpf-Klinik
Frau Lattner-Hermann
Zürcherstraße 1
Töß bei Winterthur.

Kein Leidender sollte es versäumen, **Mosers Schrift** praktische Ratschläge zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens zu bestellen und zu lesen. Preis 60 Cts. gegen Nachnahme oder Voreinsendung zu beziehen durch
G. Moser, Augenbohl
493 (Kt. Schwyz).

Nüsse
prima Ware, in Säcken von 15 Kg. zu Fr. 1.20 per Kg. **Gorgonzola-Käse,** à Fr. 4.80 per Kg. **Salami,** hart, à Fr. Fr. 7.80 per Kg. **geräuchertes Fleisch** à Fr. 3.50 per Kg., versendet franko
Deluchi & Co., Arogno.

Tabak-Entziehung
ohne Nervosität, absolut unschädlich. Sicherer Erfolg binnen 4 Wochen. Prospekt versendet Spezialist 11214
Max Wohl, Teplitz-Schönau, Böhmen.

NEBLIG DIE STADT

Der Gelehrte, der Kaufmann und der Beamte, sie alle trinken täglich den echten Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe — er erhält Herz und Geist gesund und stärkt den ganzen Körper für die intensive geistige Arbeit, die heute geleistet werden muss.

Preis per Paket:

100 Gramm 40 Cts.	400 Gramm Fr. 1.60
200 Gramm 80 Cts.	1 Kg. Fr. 4.—

● **Shampooing**

ASPASIA A.-G. Winterthur

reinigt u. beruhigt die Kopfhaut, fördert den Haarwuchs. Zu beziehen durch unsere Dépots. Fr. -.30 p. St.

ELCHINA

das hochwirksame Chinapräparat

ist für arbeitende Mädchen und Frauen besonders auch in den Entwicklungs- und Wechseljahren

das nie versagende Nervennährmittel

Es beseitigt nervöse Störungen, Depressionszustände, Neigung zu Migräne, Magenverstimmung, Müdigkeit, Abgespanntsein, Schlaflosigkeit und erhöht das allgemeine Wohlbefinden. Das Aussehen wird blühend, frisch u. gesund.

Originalflaschen Fr. 3.75, Doppelflaschen Fr. 6.25 in den Apotheken.

Kochkurse in Grindelwald

für feine Privat-Restaurations-Hotelküche inkl. Patisserie und Hausbäckerei unter bewährter, fachmännischer Leitung. Kurs 4. Januar bis 9. Februar. Kursgeld mit voller Verpflegung Fr. 400.-. Luft- und Milchkur. Sportgelegenheit.

505 **Hotel Pension Silberhorn.**

Privatklinik Dr. Hausmann, St. Gallen.

Jahreskurs für Krankenpflege

Beginn: 15. Februar 1922. 526

Nähere Auskunft: **Scheffelstrasse 1.**

Privat-Kochschule Widmer

Witikonerstr. 53 **ZÜRICH 7** Tel. Hottingen 29.02

Kochkurs

für bürgerliche und feine Küche.

Beginn neuer Kurse: 5. Januar 1922.

Schweiz. Obst- u. Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz bei Lenzburg

Beginn neuer Kurse im März 1922.

Jahreskurse. Kurse für Berufsgärtnerinnen.

Nähere Auskunft erteilt

508 **Die Vorsteherin.**

Locarno Pensionat u. Haushaltungsschule v. Frau Egly-Steiner

Ausbildung in Sprachen, Musik, Hauswirtschaft, Kochen, Schneiderei, Gartnen.

Durch rationelle Körperpflege, Atemgymnastik und das milde Klima werden Entwicklung und Wachstum der Töchter in günstigster Weise gefördert.

Eintritt: Januar, April, September.

Kindergärtnerinnenkurs

(behördlich anerkannt) 484

Beginn 20. April 1922. - Dauer 1 Jahr.

Interne Frauenschule Klosters (Graub.)

Stets das Neueste u. Gediegenste f. Küche u. Haushalt

Thee- und Kaffeemaschinen, Thee- und Kaffeeservice. Bestecke u. Tafelgeräte. Rauchservice und Zubehör. Blumen-Krippen, -Ständer -Vasen, -Töpfe. Elektr. Heiz- und Kochapparate, Bügeleisen, Staubsauger, Heiz-Teppiche und -Kissen. Hauswirtschaftliche Maschinen.

Kinder-Kochherde und komplette Kinderküchen. — Beliebteste Festgeschenke.

Reichste Auswahl. — Nur Qualitätswaren zu billigsten Tagespreisen.

Sonntags von 1 bis ½7 Uhr geöffnet. 33

Leintuchstoff

baumwollen, **doppelfädig,** schwer

roh

150 cm **2.40** 165 cm **2.60** 180 cm **2.80**

gebleicht

150 cm **3.10** 168/170 cm **3.50**

Barchent-Bettücher, croisiert

170 cm Fr. **3.50** abgepasst 170×210 cm Stück **7.75**

Muster nach auswärts bereitwillig und franko

Volkstuch Zeughausstrasse 26 **Aarau**

Kinderbetten Krauss ZURICH, Stampfenbachstr. 46/48, Bahnhofq. 9 Katal. frei.

Elektr. Heizungen und Warmwasser-Versorgungen

Pumpen-Heizungen
Abwärme-Verwertung für Industrie
Trocken-Anlagen — Ventilationen
Sanitäre Anlagen 70

Paul Ott, Aarau

Zentralheizungsfabrik

Beste Referenzen. Weitgehendste Garantie.

Kuhn's Familienbuch bringt Ihnen klare Uebersicht über die persönl. und finanz. Verhältnisse. Verlangen Sie Gratisprospekt durch **Verlag Kuhn, Rapperswil,** St. Gallen. 50

Pestalozzikalender

Was ein befruchtender Regen der keimenden Saat, das ist der Pestalozzikalender der Jugend. (Zeitschrift „Der Erzieher")

Es ist nicht auszudenken welchen Segen der Pestalozzikalender verbreitet; er ist ein Mitterzieher erster Güte. („Schweiz. Lehrerzeitung")

Praktische Erziehungsarbeit im Geiste Pestalozzis leistet keine Institution der Schweiz so entschieden und klar, wie der nach ihm benannte Kalender. (Zeitschrift „Schweizerland")

Der neue Jahrgang ist soeben erschienen. Er ist in Buchhandlungen und Papeterien erhältlich. — Preis Fr. 2.50 (ohne „Schatzkästlein"), u. mit dem zweiten Band, dem „Schatzkästlein", Fr. 3.50 Verlag Kaiser & Co. Bern

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?

Wir führen als Spezialität **Schuhwerk** aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. **Prothos - Schuhe** Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7

Reform-Schuhhaus Müller-Fehr

Zürich 1 Kirchgasse 7

Malaga

feinste Qualität, 5 Liter à Fr. 2.50, von 32 Liter an à Fr. 2.25. Direkter Import seit 30 Jahren. 510

Eb. Luß, in Lutzenberg, bei Rheineck (St. Gallen).

Togal rasch und sicher wirkend bei: Gicht, Rheuma, Ischias | Hexenschuss, Nerven- und Kopfschmerzen

Togal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Uebels. Keine schädlichen Nebenwirkungen, wird von vielen Aerzten und Kliniken empfohlen. In allen Apotheken erhältlich. Preis per Packung Fr. 2.— und Fr. 5.—. Chem.-pharmaz. Laboratorium, Uster (Zürich).

Lebensweisheit

von **J. H. Pestalozzi,** geb. Fr. 4.50.

Eignet sich als Geschenkbuch vorzüglich.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt bei **A. Lüthy,** Buchhandlung, **Solothurn.** 512

Bündnerische Frauenschule Chur.

Beginn der neuen Kurse April 1922.

Jahreskurs. 6 monatl. Haushaltungskurs. 6 monatlicher Kurs in Weiß- und Kleidernähen. Prospekte sind zu erhalten durch die Vorsteherin. 520

Privat-Kochkurse in Heiden

von Frau M. Mock-Weiss. Gegründet 1890.

Die neuen Kurse beginnen am **9. Januar** und **1. Feb.** Beste, leicht fassliche Methode zur Erlernung der guten bürgerlichen und feinern Küche, sowie Süssspeisen und Patisserie. Prospekte durch die langjährige Leiterin **Frau M. Mock-Weiss, Heiden.**

Wir nehmen in unsere Familie einige (507

Nervenkranke

als Hauspatienten auf zu spezialistischer, psychotherapeutischer Behandlung. — Eigentliche Geisteskrankheiten ausgeschlossen.

Dr. med. Karl Imboden-Kaiser, Nervenarzt, **St. Gallen, Notkerstrasse 16.**

Erholungs- und Pflegebedürftige

finden freundliche Aufnahme in innig und ruhig gelegenem Einfamilienhaus. Sich wenden an **Frau Wwe. Brügger, C. Brügger,** dipl. Rotkreuzschwester, **Signau** (Emmental)

Kindergärtnerinnen-Seminar St. Gallen. 515

Beginn des nächsten 1½-jähr. Kurses Anfang Mai 1922. Prospekte: **Sekretariat Zwinglistraße 5, St. Gallen.**

Idealer Wintersportplatz Andermatt Hotel Bellevue. Haus-Orchester Eigene Eisbahn

Mässige Preise. 11022 **A. Müller,** Besitzer.

St. Moritz (Engadin) **Alkoholfreies Volksheim** Hotel, Pension und Restaurant in sonniger Lage am See. Pensionspreis Fr. 12.50-13.50. Heizung Licht und Bedienung inbegriffen. Kein Trinkgeld. 10786

Arosa Hotel Seehof Bestbekanntes Haus.

Estavayer, Töchterpensionat (Pfarrhaus)

Seebäder, Luftkur, stärkender Aufenthalt. **Franz. Sprache** auf Wunsch Literatur, Englisch, Italienisch, Lateinisch, Handelskorrespondenz etc. **Musik:** Klavier, Violin. — Malen, Kunstarbeiten und Stickerei. **Haushalt** nach Belieben. (Mlle. P. Favarger, dipl.). Beste Referenzen. Mr. et. Mme. MONNERAT, pasteur, ESTAVAYER (Lac de Neuschâtel). 11096

Zürich direkt b. Hauptbahnhof Bahnhofstr.-Schützeng. Neu renoviert. — Lift. **Monopol-Hotel SIMPLON** Restaurant im I. Stock Tel. 8 797/798. Komf. Haus II. Ranges. Neue Leitung

Bücher und Bilder

für die Festtage kaufen Sie am vorteilhaftesten in der

Buch- und Kunsthandlung Ernst Bircher, Bern

Bubenbergplatz Ecke Schwanengasse